Die
Mennonitische Rundschau

1877 · Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1934

57. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 4. Juli 1934. Nummer 27

Ohne Jesu Nähe ist betrübt mein Herz.

Ohne Jesu Nähe ist betrübt mein Herz,
Oft ist alle Freude nur ein bittrer Schmerz;
Einen Tag zu leben ohne Jesu Christ,
Das vermag ein gläubiges Kind Gottes nicht.

Und wenn ich dann weile, wo man ihn nicht kennt,
Wo man Jesum nicht den Freund der Sünder nennt,
Da find ich nicht Ruhe, nein vielmehr nur Schmerz,
Und im Stillen seufzt nach Jesu nur mein Herz.

Meinen Freund der Seele und mein Bräutigam,
Der auch mich den Aermsten sich zur Braut annahm,
Der nur macht mir Freude, den nur suche ich,
Den nur will ich lieben, bis mein Auge bricht.

Und wenn ich dann scheide aus dem Pilgerland,
Reicht mir Jesus liebend seine treue treue Hand
Und bringt mich zur Ruhe, ja zur ew'gen Freud,
Schenket mir aus Gnaden auch das Hochzeitskleid.

Und in diesem Kleide darf ich vor ihm stehn,
Darf verklärt und fröhlich ihm ins Antlitz sehn;
Meinem Heiland, der mich ihm erwählt zur Braut,
Bin ich dann auf ewig, ewig anvertraut.

Lieber Leser, ist dir obiges Lied sympathisch oder ist es dir ärgerlich? Prüfe dich! Alle Gotteskinder herzlich grüßend, der Einsender —

John F. Harms, Hillsboro, Kans.

Weitere Ratschläge und Belehrungen über Wahrheiten und Lehren der Heiligen Schrift,

für öffentliche Mitarbeiter des Reiches Gottes.

von † Hermann Neufeld †.

6. **Taufe, Abendmahl und Fußwaschung, nach der Lehre Jesu Christi.** Davon gesagt, Matth. 26, 20—30; 1. Cor. 11, 23—34; Matth. 3, 13—17. 19. und Joh. 13, 1—17. Die Taufe ist, der Jesus sich selbst unterworfen, wie Johannes der Täufer, nach dem Befehl Gottes des Vaters, sie übte, und Jesus hat auch befohlen zu taufen; alle die da glauben. Die Apostel haben sie treu gelehrt und die Gläubigen gepflegt, Ap. 2, 38. 41. So hat Jesus auch das Abendmahl eingesetzt und unterhalten, mit Seinen Jüngern; die Apostel haben es gelehrt und sie, wie auch die Gläubigen, haben es gepflegt, allezeit. Ap. 2, 42. 46. Nachdem im Evangelium Matth. Luk. und Markus so ausführlich vom Abendmahl berichtet, berichtet Johannes in seinem Evangelium nicht weniger ausführlich, wie Jesus nach dem Abendmahl den Jüngern die Füße gewaschen, und befohlen sich untereinander die Füße zu waschen, wie Er ihnen. Und werden sie es hernach gelehrt und in den Gemeinden gepflegt haben, wie Paulus schreibt: 1. Tim. 5, 10. Alle drei Verordnungen Jesu, bezeugen also äußerlich, einen inneren geistlichen Vorgang in und mit dem Gläubigen: Die Taufe, mit Christo gestorben und begraben, das Abendmahl, mit Christo leben, im Reiche Gottes, und Ihn genießen und die Fußwaschung zeigt, daß wir doch verunreinigt werden können, aber in der Gemeinschaft des Geistes untereinander, gereinigt werden können. Und wenn der Herr Jesus so getan und davon geredet, die Apostel gelehrt und die Gläubigen gepflegt, so sollten alle Gläubigen u. besonders die Mitarbeiter in der Gemeinde Jesu Christi, Klarheit über diese Befehle Jesu haben, sie fleißig lehren und treu üben und jedes dazu, und wie der Herr es gegeben; auch nicht eines vorgreifen und das andre vernachlässigen, wie es oft getan worden.

„Wenn ihr euch nicht bessert."

In Lukas Kapitel 13 Verse 3 und 5 nimmt Jesus, wie immer, eine entschiedene Stellung gegen die Sünde ein.

V 3. „Er antwortete und sprach: Meint ihr das die Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? Ich sage: Nein; sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen."

V. 5. „Oder meint ihr, das die achtzehn auf welche der Turm m Siloah fiel und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage: Nein; sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen."

Oftmals wird ein Volk oder auch eine Person hart beschuldigt, wenn es ihr sehr übel geht, oder ihr ein Unglück zutrifft. Ich erinnere mich dessen wohl, als vor etlichen Jahren ein Auto voll Insassen die Bahn kreuzte und vom Zuge niedergeschmettert wurde und dabei 3 Personen im Augenblick aus der Zeit in die Ewigkeit geschleudert wurden und andere nur mit bedenklichen Wunden davon kamen. Auch andre verschiedene Unglücksfälle hat es gegeben, wo man versuchte, einer oder mehreren Personen alle Schuld zuzuschieben. Dieses ist aber nicht nach dem Sinn der Heiligen Schrift. Nach den obigen Worten Jesu sollen solche Ereignisse uns zur Warnung dienen. Und wir sollen uns warnen lassen und wachsam sein, um nicht auch in dasselbe Unglück zu fallen.

Jesus sagt: „So ihr euch nicht bessert, werdet ihr auch also umkommen."

Was meint Jesus, wenn er sagt, „wenn ihr euch nicht bessert"? Wovor sollen wir uns denn warnen lassen?

Wir könnten verschiedene ernsten Fingerzeige Gottes anführen. Warnungssignale, um die Menschen in ihrem Treiben heutzutage zu wecken und sie zu warnen, aber des Raumes wegen nur noch eine Warnung, nämlich des armen heimgesuchten Volkes in Rußland. Armes Rußland, wie bist du so arm. Möchtest du die Zeit deiner Heimsuchung erkennen.

Wer mit den Verhältnissen Rußlands von früher bekannt ist, dem werden manche Beschuldigungen in den Sinn kommen, womit manche in Rußland sich große Verschuldigungen aufgeladen haben. Möchte nur drei besonders große, Gott widrige, erwähnen. Zuerst das Behandeln durch die meisten Edelleute der armen Bauern. Ohne die Mütze unter dem Arm konnte man wenig erreichen. Man raubte Gott die Ehre. Wo sind sie heute? Solche, die mit dem Leben davon gekommen sind, sind arme Bettler geworden. Das ist das Resultat der Unterdrückung und eitler Menschenehre.

Die zweite große Verschuldigung ist das Irreleiten des Volkes von der Kirche. Für seine Sünden mußte der arme gewöhnliche Mann eine gewisse Summe zahlen, anstatt daß man die Armen Sünder zum Sünder Heiland brachte. „Dessen Blut uns reinigt von aller Sünde." Wo sind solche Kirchenfürste heute? Die mit dem Leben davongekommen sind, schmachten mit den Tausenden Unschuldigen in der Verbannung im hohen Norden.

Große Sünde, mutwillig die Menschen irrezuleiten u. mit einem ungerechten Beispiel voranzugehen, um nicht vor Menschen zu Schanden zu werden.

Das dritte ist der ungerechte Wandel der Christen. Die Christen lehrten den rechten Weg aber der Wandel bei manchen stimmte nicht mit ihrer Lehre. Es ist besser kalt oder warm zu sein, als ein Namenschrist, den will der Herr ausspeien aus seinem Munde, sagt er.

Dieses sagt aber nicht, daß dort nicht auch treue Kinder Gottes waren, und durch sie manche Russen sich bekehrt haben.

Wie muß nun mancher Unschuldige mit dem Schuldigen leiden, hätte man doch mehr gewarnt, und hätte man doch mehr Buße getan.

Armes Rußland, wo hat dich die Sünde hingebracht. Sünde ist der Leute Verderben. Und wie steht es in unserm Lande? Jesus sagt uns: „Wenn ihr euch nicht bessert." Mit dem Worte „bessern" meint Jesus, Buße tun und einen neuen, Gott wohlgefälligen, Wandel führen. Möchten wir in der Zeit Buße tun.—

Daß man uns die Heilige Schrift, das Lebensbuch, hat aus den Schulen

Tischlieder.

— 19 —

Mel.: Schmücke dich, o liebe Seele.

Liebster Jesu, Deine Hände
Tun sich segnend auf ohn' Ende,
Und trotz unsrer vielen Sünden
Läßt Du Dich doch gnädig finden
Und gibst reichlich Deine Gaben:
Du sollst Dank und Ehre haben;
Lob und Preis sei Deinem Namen,
Ewig dienen wir Dir, Amen!

M. Görke.

genommen ist eine große Sünde, die nicht wird ungestraft bleiben, und es machen sich schon bereits Kennzeichen bemerkbar. „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Weg." Wie kann unsere Jugend den Weg finden ohne Licht? Dazu hat man Ersatz gewählt, welcher das Wort Gottes in Zweifel stellt, mißdeutet, oder fraglich hinstellt, nämlich andern Bücher und Zeitungen, die alle auf dem Haufen verbrannt sollten werden.

Josua Kap. 1 Vers 8: „Laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen", usw. Herrliche Verheißungen für den, der Gottes Wort achtet und darnach tut.

Auch finden wir weiter, wie wir es unseren Kindern einprägen sollen, daß es ihnen wohlgehe.

Dieses sollten sich gläubige Lehrer besonders in der Tagesschule merken.

Wer wird für unsere Kinder verantwortlich gehalten werden? Erstlich die Eltern, dann die Lehrer.

Picture Schow, nennt man es und macht diese ernste Sache lächerlich. Arme Jugend, die du Gottes Heiliges Wort nicht achtest, wie willst du vor Gott bestehen?

„Wenn ihr euch nicht bessert, werdet ihr auch alle also umkommen." Mögen Gottes Fingerzeige uns zur Warnung dienen. Laßt uns umkehren und rechtschaffene Buße tun, vielleicht wird der Herr uns gnädig sein.

Aber die Sünde ist groß im Lande, und sie ist der Leute Verderben.

Haben wir als Christen unsere Aufgabe getan? Sind wir bereit, wenn Jesus erscheint?

„Und die da bereit waren, gingen mit ihm ein zur Hochzeit, und die Tür ward verschlossen."

Wie wird es aber denen ergehen, die dann werden zurückbleiben?

Wenn die Posaune mit dumpfen Ton
Kündet dein Urteil vor dem Thron,
Und Du empfängst der Sünde Lohn;
Armes Herz, was dann?

Euer geringe Mitpilger nach Zion, J. P. Hiebert.

Aus der guten alten Zeit.

Von M. B. Fast.

Seit längerer Zeit hat man in den mennonitischen Blättern viel aus der Zeit unsrer Väter gelesen. Manches war Erfreuliches und Erbauliches; aber nicht alle Leser haben sich an all' den vielseitigen Beiträgen zur menn. Geschichte erbaut. Unsre Meinungen sind leider so sehr verschieden.

Ich kenne Leute, d. behaupten, die Welt wird besser. Ich weiß auch wie es in den Gemeinden an der Molotschna war vor 60 Jahren. Wenn die Welt besser wird, dann müßte man das doch unbedingt gewahr geworden sein. Man hat drastische Mittel angewandt, um das allgemeine Wohl zu fördern — die Welt besser zu machen — doch es wollte oft statt besser, noch schlimmer werden.

Herr J. Cornies versuchte nach seinem eigenen Gutachten zu handeln und hat wohl viel dazu beigetragen, daß Faulenzer in den menn. Dörfern arbeiten lernten. Für manche war das ein Segen, für andre ein Aergernis. Doch er kümmerte sich nicht, wenn er anordnete, das Dorf sollte stark angesiedelt werden, so geschah es. Die Häuser mußten so gebaut werden, daß, wenn alle Bauern die Hausttüren öffneten, man zur selben Zeit durch alle Häuser von End zu End schauen konnte. Kein Haus war größer od. kleiner als d. andre. Er hat oft gesagt: „Um Rat sind wir nie verlegen."

Als er plötzlich starb, waren seine beiden Kinder in Preußen auf Besuch. Ein großer Leichenzug folgte seinem Sarge, darunter viele Russen und Nogaien. Ob sein tatenreiches Leben wirklich ein Segen war, wurde von vielen fraglich hingestellt. —

Als der Kaiser Alexander und andere Glieder aus der kaiserlichen Familie die menn. Dörfer besuchten, kehrten sie auch im Hause meines Großvaters zu Mittag ein. Vieles wurde davon später, immer wieder erzählt. Wo er abends durchkam, mußten dis Männer mit selbstgemachten Laternen, die 2 manche auch 4 kleine Glasfensterchen hatten, Spalier stehen. — Alle Hindernisse waren aus dem Wege geräumt. Reiter sprengten im Galopp zum nächsten Dorf und sagten an: „Sie kommen!"

Als dann der General Adjutant später an die leitenden Männer der Mennoniten eine Ansprache hielt, sagte er unter anderm: „Man soll sich jetzt noch mehr anstrengen, recht würdig und dankbar zu sein, für die kaiserliche Herablassung, die d. Kaiser durch seinen Besuch bewiesen hat." Er hat unsern Großvätern dann darauf aufmerksam gemacht, daß in den Dörfern überall Ordnung sein möchte u. das eine Wort ist wirklich beherzigenswert: Es bat um **Sittenreinheit!**

Nun möchte wohl mancher die Frage stellen: Was ist Sittenreinheit? Nun wenn man von dem einen Wort zwei Hauptwörter macht, dann erklärt sich das ja selbst. — Doch dann steigt die Frage auf: „Gibt es gute und auch schlechte Sitten? Die hohen russischen Beamten haben es damals — vor mehr als 125 Jahren — schon gewußt und auch dringend empfohlen, die Kolonisten sollten **reine** Sitten haben!

Als ich neulich den Artikel vom alten Br P. Richert in der Rundschau las, wo er den Gegensatz von Sittenreinheit an der Molotschna, zu jener Zeit, etwas grell schilderte, dann kam ich auf den Gedanken, daß trotzdem doch noch manches Gute von jenen mennonitischen Vätern konnte gesagt werden. Ein Rundschauleser in Reedley (aber nicht ich) ging mit der erwähnten Nummer Rundschau zu einem Prediger hier und las den erwähnten Artikel vor, dann sagte der Bruder, dem der Artikel vorgelesen wurde: „Eins aber bleibt doch stehen, wenn die zu der Zeit ein Versprechen machten, dann hielten sie ihr gegebenes Wort! Heute hat man wohl die Branntweinflasche unter den Mennoniten nicht mehr so öffentlich auf dem Tisch, aber ob man sein gegebenes Versprechen einlöst, oder nicht, darüber ist man zu gleichgültig geworden" — so sagte mir bald darauf der Bruder, dem der Artikel vorgelesen wurde. —

Eins möchte ich noch erwähnen. Als ein hoher Beamter in Halbstadt war, um es zu beschleunigen, daß den armen Anwohnern in den Dörfern d. überflüssige Land zugeteilt würde, war mein Vater in Tiegerweide so eine Art Anwohnerschulz, u. der damalige Gebietsvorsteher hatte öffentlich gesagt: „Die Anwohner sollten froh sein, wenn sie für eine Schnitte Roggenbrot u. eine Schüssel dicke Milch bei d. Bauern arbeiten konnten!" Die Anwohner wurden mit wenig Ausnahmen gehaßt.

Da fuhr unser Nachbar eines Tages nach Halbstadt, und als er gegen Abend heimgekommen, kam er zu uns Bericht erstatten, Vater war wohl gerade abwesend, da sagte er zu meiner Mutter: „Faschi, nu haw eck dem H. Islawin en Halfstaut mol gans gründlich di Worheit gesagt!" Da wurde es Mutter angst und sagte: „Oba doch nich, wo wat it nu dann wari?" Na sagte er: „Eck funk domet escht an, as eck all an diese sied von de Wolfslegt wea!"

Die Wolfslegt war vielleicht in der Mitte zwischen Halbstadt und Tiegerweide — Entfernung ungefähr 14 Werst.

So ging es damals schon vielen Mennoniten — und heute sind es derer wohl nicht weniger geworder — sie haben viel zu sagen — sagen oft auch recht viel, fangen aber leider erst damit an, wenn sie schon an dieser Seite von der Wolfslegt sind! —

In Halbstadt — der Platz wo sie reden sollten — da schweigen sie, wo sie schweigen sollen, da reden sie.

Reedley, Calif.
den 19. Juni 1934.

Berichtigung und Ergänzung.

Es sei mir erlaubt, auf einen Fehler aufmerksam zu machen, der sich wie es scheint, in die Rundschau vom 30. Mai eingeschlichen hat. In dem Artikel, der von Christus, als dem lebendigen Stein handelt, wird aus das Wort Kephas aufmerksam gemacht, welches zu deutsch „Stein" bedeutet und aus der damaligen Landessprache in Palästina, dem Aramäischen oder Syrischen genommen ist. Da in jener Nummer der Rundschau statt aramäisch „armänisch" steht, sollte wohl heißen armenisch, so wollte ich nur sagen, daß das Aramäische und das Armenische zwei ganz verschiedene Sprachen sind. Die Armenier gehören zu den Japhetiten, und erscheinen in der Völkertafel 1. Mose 10, 3 unter dem Namen Thogarma. Die Juden, wie alle Israeliten, ebenso wie d. Syrer od. Aramäer stammen aber von Sem ab, und die Verwandtschaft zwischen den Israeliten und den Syrern ist auch aus 5. Mose Kap. 26 v. 5 zu erkennen, wo den Israeliten gesagt wird, daß sie nach dem Einnahmen des Landes Kanaan und dem Einsammeln der Erstlingsfrüchte des Landes ein Korb, der mit solchen gefüllt ist, vor den Priester bringen und dort bekennen sollen, daß ihr Vater ein Syrer war, der nahe war umzukommen. Daß der Herr Jesus selbst sich der aramäischen Landessprache bedient hat, ist aus Markus Kap. 5 v. 7 zu erkennen, wo Er zu dem Töchterlein des Jairus spricht: „Talitha kumi" (Mägdlein, ich sage dir, stehe auf!), ebenso wie auch Markus Kap. 7 v. 34, wo Er den Taubstummen mit den Worten „Hephata!" (Tue dich auf!) heilte.

Im Hinweis auf einen anderen Artikel in derselben Nummer der Rundschau, d. von d. Auffindung alter Manuskripte der Septuaginta und der Schriften des Neuen Testaments durch den deutschen Gelehrten Tischendorf handelt, wollte ich nur noch ergänzend bemerken, daß dieses für jeden Liebhaber d. W. Gottes umso wichtiger ist, da bei einer der letzten großen Christenverfolgungen im Römischen Reiche der Kaiser Befehl gegeben hatte, alle Manuskripte des Neuen Testaments zu vernichten, deren man habhaft werden konnte, da er einsah, daß die Worte jener Schriften es waren, aus denen die Christen ihre Kraft zogen.

Hierbei sei auch noch bemerkt, daß Männer, die mit den Schriften der Kirchenväter (Eusebius, Ambrosius, Origenes, Augustinus und anderen) bekannt sind, festgestellt haben, daß wenn man die Stellen des Neuen Testaments die in ihren Schriften wörtlich angeführt sind, zusammenzieht, man in ihnen das ganze Neue Testament wiederfinden könne.

Jedenfalls hat Gott zu aller Zeit treu über Seinem Worte gewacht und alle Zerstörungs- und Vernichtungs-Versuche zuschanden gemacht, wie wir dieses auch in letzter Zeit gesehen haben, als die so wichtigen Manuskripte, um welche diejenigen, die darum wußten, besorgt waren, aus der früheren kaiserlichen Bibliothek in dem jetzigen Leningrad sicher in das britische Museum London, England, hat gelangen lassen, wo ein jeder, dem darnach verlangt, Einsicht in dasselbe nehmen kann. Danken wir Gott dafür, daß wir Sein Wort haben und daß in demselben alles enthalten ist, was wir zum Heil unserer Seelen brauchen und was uns befähigt, Ihm wohlgefällig zu wandeln. Seien wir Ihm auch dafür dankbar, daß uns nicht verwehrt wird, Sein Wort zu lesen und demselben gemäß zu wandeln. Möchten wir nun auch alle Zeit den rechten Gebrauch von demselben machen und uns von Seinem Geist in die ganze Fülle der Wahrheit einführen lassen, die in demselben enthalten ist. H. A. Müller.

Lektüre.

In jedem christlichen Hause sollten gute Bücher zu finden sein. Der Einfluß, den gute Bücher auf die Glieder der Familie ausüben, läßt sich kaum überschätzen. Das Lesen guter Bücher führt den Menschen in eine neue und herrliche Welt, in die er sich zurückziehen kann, um nach Belieben Umgang mit weisen und guten Leuten zu pflegen. Darum gab auch der Apostel Paulus seinem Timotheus den Rat: „Halte an mit lesen." (1.

Tim. 4, 13.)

Die Lektüre übt einen großen Einfluß auf die physische, geistige und geistliche Natur des Menschen aus, darum sollte man recht vorsichtig sein in der Wahl der Schriften und Bücher, die man liest. Es gibt eine unendlich große Zahl schlechter und närrischer Bücher, die bei den Lesern großen Schaden anrichten. Deshalb sollten besonders Eltern wohl achtgeben, daß in ihrem Hause nicht Bücher mit eitlen und unnützen Geschichten, albernen Gesängen oder Erzählungen von vermeintlichen Heldentaten böser Männer, z. B. Seeräuber, Indianer, Diebe usw. Raum finden. Ein Beispiel, von den schrecklich vielen, möge hier zeigen, wie nachteilig der Einfluß schlechter Bücher ist. Ein Mann erzählt:

„Vor ungefähr 25 Jahren wurde ich mit einem jungen Manne von feiner Bildung und glänzenden Talenten bekannt. Eines vormittags reichte er mir ein Buch, welches er, wie er sagte, mir nur für eine Viertelstunde leihen könne. Wir standen einige Minuten zusammen, während ich die unzüchtigen Bilder überblickte und einige Seiten las. Ich gab es zurück und sah es nie wieder, aber das Gift hat seine Wirkung an mir getan. Ich kann nie die Folgen der unreinen Gedanken tilgen, welche in jenen Minuten durch das gottlose Buch in mein Herz gesäet wurden. Sie sind mir ein Pfahl im Fleisch und bereiten mir fort und fort unsäglichen Jammer und Not. — Jener junge Mann, der mir das Buch in die Hand gab und mich dadurch beinahe ruiniert hätte, wurde selbst ein verkommener Mensch und starb als Selbstmörder."

Die erhabenste Literatur aller Zeiten und Völker ist die Bibel. Man findet darin eine Poesie, welche die größten Dichter niemals übertroffen haben.

Im übrigen sollten solche Bücher von uns bevorzugt werden, die von weisen, edlen und wahrheitsliebenden Menschen geschrieben worden sind, Bücher, die nicht Dichtung für Wahrheit, und Betrug und Bosheit als Klugheit darstellen. Reich und wertvoll ist der Schatz guter christlicher Literatur, die jedem so leicht zugänglich ist. Bestimmt unsere Lektüre unser Leben und haben wir nur einmal zu leben, so sollten wir nur die edelste und beste Lektüre wählen.

Manches Hauses Lektüre muß die Zeitung liefern. Und was für eine Zeitung oft! Viele Eltern, die sonst so sorgsam über ihres Hauses Sauberkeit wachen, gestatten es achtlos, daß jeden Tag durch ihre Zeitung haufenweise Unmoral, Unzufriedenheit, Unwahrheit, Ungöttlichkeit ins Haus gebracht und von den Hausgenossen, klein und groß, verschlungen wird. Gestatte es nicht irgend einem gottlosen, gesinnungslosen und geldgierigen Zeitungsschreiber, sein unsauberes Siegel durch die tägliche Zeitung dir und deinen Hausgenossen auf Glauben und Charakter zu drücken! Suche dir ein von einem edlen Menschen redigiertes Blatt; selbst dann, wenn du ein wenig mehr dafür bezahlen mußt, als für die Massenware solcher Zeitungen, die nur an die niedrigsten Instinkte des Menschen appellieren.

Sammle für dich und für deine Hausgenossen gute, d. h. edle Literatur, lies sie mit Bedacht und Maß und es wird dir und den Deinen dadurch eine Quelle geöffnet sein, daraus unaufhörlich Segen fließet.

Ausgewählt von A. Kröker.

Dreschzeit im Westen.

Erntezeit in der Prairie, wer könnte davon nicht etwas erzählen? Tausende haben die Gelegenheit ausgenutzt, sind nach dem Westen dreschen gefahren, haben nebenbei ihre Verwandtschaft besucht und sich die Gegend angeschaut. Dieses war auch der Grund, der vor etlichen Jahren meinen Freund und mich dazu bewog, den Staub der Fabrik von den Füssen zu schütteln und ins Freie hinauszufahren.

Unser erstes Reiseziel war Winnipeg, und nach schneller Fahrt gelangten wir auch bald dort an. Von guten Freunden wurden wir auch bald mit Adressen verschiedener Farmer versehen. Wenn auch nicht eine sehr große, so hatten wir doch eine Auswahl; und nach etlichem Hin und Her entschlossen wir uns in die Gegend nord-westlich von Winnipeg, hineinzufahren. Wir bestiegen also wieder den Zug, und nach mehrstündiger Fahrt gelangten wir auf Ort und Stelle an. Der Zug hielt, und mit noch etlichen Lebewesen — Erntearbeiter wie's uns schien — stiegen wir aus.

Es war nur ein kleines Nest. Nachdem wir uns etwas umgeschaut, gingen wir alle fünf, die wir angekommen waren, ins Stationsgebäude hinein. Grimmig schnauzte uns der Beamte an und fragt nach unserem Begehr. Nachdem wir es ihm auseinander gesetzt, erklärte er uns, daß der Farmer, nach dem wir aus waren, noch am selbigen Tage zur Station kommen würde; im übrigen, meinte er, sei es draußen gerade so schön wie drinnen, und anstatt in der Station zu sein, könnten wir auch draußen liegen. Ermutigt durch dieses Kompliment schlichen wir alle der Reihe nach wieder hinaus, hockten uns auf unsere Bündel und beschauten die Umgebung.

Kurzweg hinter d. Schienen erhob sich ein Grainelevator, und nach links war ein Implementshop, wo vor der Tür etliche Dreschmaschinen und Pflüge standen. Der Inhaber dieses Geschäfts saß, die Beine auseinander gespreizt, auf der Türschwelle, und plauderte mit etlichen Farmern. Weiter links zog sich eine kurze Straße, wo zerstreut zu beiden Seiten etliche Häuser plazierten. Im übrigen war nichts Auffallendes zu bemerken; und weil das umgebende Land eine mehr oder weniger gleiche Ebene darstellte, und weil die Sonne warm schien, so verloren sich unsere Gedanken bald in die Ferne.

Indem wir so dasaßen, vernahmen wir plötzlich ein Getöse, und im selbigen Augenblick kam ein „Ford-pick-up" rechts ums Stationsgebäude gerasselt. Ein Farmer stieg aus und bemusterte uns mistrauisch. Wir gingen auf ihn zu und zeigten ihm unsere Empfehlungskarten. Nachdem er es entziffert, erklärte er, daß er nur einen von uns nehmen könne. Hiervon wollten wir aber nichts wissen. „Well boys," sagte er, „come on then!" und somit war die Sache erledigt. Wir pflanzten uns hinten in den viereckigen Kasten, während der Farmer mit noch einer Person das vordere Ende besetzten. Ein paarmal prustete der Motor, dann schnaubte er noch ein paarmal, und los ging's im wilden Tempo. Durch all die größten Löcher die es gab, sausten wir mit Volldampf hindurch. Nie hatten wir gedacht, daß so ein alter Knacker so eine Geschwindigkeit entwickeln könne. Mit einer Hand hielten wir unsere Hüte, und mit der anderen unsere Sachen; denn wie's schien, würde nichts davon übrig bleiben. In Wolken flog der Staub um unsere Ohren, und im Gesicht sahen wir aus wie die Moore.

Doch auch dieses sollte ein Ende nehmen. Nachdem wir ungefähr eine halbe Stunde geradeaus gefahren, bogen wir endlich rechts in einen Feldweg hinein. Dann erklommen wir einen Hügel, und dahinter eröffnete sich unseren Augen ein weites Panorama: Weizen-, Hafer- und Gerstenfelder, Dornen, Kraut und Disteln, u. dazwischen etliche Farmgebäude. Unweit der Farm war eine kleine Bude — ein gewesener Hühnerstall — wo wir anhielten. Wir mußten aussteigen, und unsere Sachen hinein tragen, während unser Auto weiterfuhr „Dieses wird doch aber nicht unser Quartier sein?" fragte mein Freund mich. „O nein," sagte ich, „dieses ist wahrscheinlich nur, damit wir uns hier umkleiden." — Das ganze Gemach sah nicht sehr verlockend aus. Die Tür war verschwunden, wahrscheinlich von Wind und Wetter dahingerafft. Wir traten hinein. Weil das einzige Fensterloch mit Spinngewebe verhängt war, so mußten wir eine geraume Zeit warten, bis unser Auge, das aus hellem Sonnenschein kam, sich zu der da drinnen herrschenden Dunkelheit gewöhnte. Nach und nach wurden wir inne, daß unser Raum aus zwei Teilen bestand. Der Fußboden eines dieser Gemächer war mit vorjährigem Stroh bedeckt, während in dem andern eine, der Verwesung verfallene Matratze lag. Wie's uns schien, hatten Mäuse hier ihr Winterquartier gehabt. Während wir gerade im Umkleiden waren, kommt miteinmal ein Mann herein und fragte, ob wir's nicht wissen, daß dieses sein Quartier sei? „Ja," sagt er, „ich habe schon viele Sommer auf dieser Farm gearbeitet, und beanspruche deshalb dieses Quartier für mich." — Wir dachten er spaße, doch nein, er meinte es ernst. Wehe uns, also um solch ein Quartier wurde hier gestritten.

Nachdem wir Mittag gegessen, ging's ans stooken. All unser Wissen, Können und Wollen legten wir hinein, und es ging auch ganz flott. Das Garben aufstellen geht an für sich nicht so schlecht, doch meiner Meinung nach sollte man dafür zweimal so viel zahlen als für's Dreschen. Abends, als wir aufhörten, wurde ich inne, daß ich so ungefähr ein halbes Dutzend Schwielen an jeder Hand hatte. Doch mein Freund sprach mir Mut zu, und das richtete mich wieder auf. Wir gingen Abendbrot essen, und erkundigten uns dann nach unserem Schlafplatz. Nach etlichem Debattieren wurde beschlossen, uns in ein Zelt hineinzuschieben, wo schon zwei andere Arbeiter schliefen. Das Zelt war eben lang genug um mich drin auszustrecken, und so lagen wir zuhauf ihrer vier. Nachts regnete es wie aus Eimern und unser Dach versagte bald seine Pflicht. Inzwischen wurde mein Freund von einem starken Fieber heimgesucht und unser Zelt verwandelte sich somit in ein Feldhospital. Doch auch dieses wurde wieder gut.

Wir schafften da etliche Tage, und wurden bald inne, daß unser Wirt ein Knauser war. Essen gab's wie in einer Strafanstalt, und wegen unserem Lohn wollte er erst warten, bis alle Nachbarn ihre Arbeiter gemietet. In so einer Ungewißheit mußten wir aber dennoch schuften wie die Ochsen. Es ist alright, wenn der Farmer von seinen Arbeitern verlangt, daß sie gut schaffen, denn der Sommer ist kurz und es gibt viel zu tun, dennoch aber sollte ein Farmer sich bemühen, seinen Arbeitern auch etwas entgegenzukommen. Genug, eines Abends entschlossen wir uns diese Stelle abzusagen, unsere Segel zu streichen, und weiter zu fahren.

Dieses obige Erlebnis ist nun nicht mit der Absicht geschrieben, um den Westen und seine Leute schlecht zu machen. Wir haben nachher noch auf vielen Stellen geschafft und wir sind mit den Leuten vollständig zufrieden gewesen, und sie auch mit uns, so wie sie sagten. Es gibt aber solche Typen, auf und zu auch unter unseren Leuten, die am liebsten den letzten Lebensnerv eines Menschen ausnutzen möchten. Im großen und ganzen aber fanden wir unsere Leute als gute, ehrliche und aufrichtige Menschen; als solche die da fähig sind, den wilden Elementen der Natur zu widerstehen und dem harten Erdboden etwas abzugewinnen.

Es ist garnicht denkbar, daß der Westen jemals wird aufgegeben werden. Wie in der ganzen Welt, so hat die Depression sich auch im Westen, in den letzten Jahren, sehr bemerkbar gemacht. Doch diese Krise wird überwunden werden, und die Prairie wird ihren Wert als Brotkammer nicht verlieren. H. T.

Zu „De goadi oli Tied".

In Nummer 20 der Rundschau, Seite 5 laß ich mit besonderer Aufmerksamkeit den Artikel, „De goadi oli Tied." Was mir besonders auffiel, war ein Satz, es ist der: „Wie habi geseni, daut de waut de Plautietsche Sproak upgeve, aum schnalsti voenglische" Daß wir das nicht wollen, ist wohl jedem Mennoniten klar, und mir besonders wichtig. Es wird in dem Artikel dem Aufgeben

der Plattdeutschen Sprache einige Schuld zudiktiert, es verenglische rascher. Nun möchte ich hier einige Erfahrungen aufzeichnen, die etwas entgegen gesetzt wirken, aber es sind meine jahrelangen Beobachtungen in Hinsicht der hochdeutschen und plattdeutschen Sprache. Von meiner frühesten Jugend an, hab' ich in meinem Elternhause nicht plattdeutsch sprechen gelernt, obzwar meine lieben Eltern plattdeutsch waren, beider Eltern waren Großbauern an der Molotschna. Das Plattdeutsche lernte ich erst nach dem 20. Lebensjahre, vorher habe ich sie nicht gerade entbehrt, und nachher ihrer nicht besonders bedurft. Das ist mir jedoch nie ein Hindernis gewesen, mich als rechten Mennoniten zu entwickeln und ich bin auch meiner Aufgabe darin voll bewußt, besonders meiner Familie gegenüber. Da stellt sich einem nicht nur eine Kette von Zufällen in gesellschaftlicher Hinsicht in den Weg, sondern es ist ein täglicher Kampf in der Familie selbst ausgebrochen, es ist Gefahr da, zu verenglischen. Recht oft müssen meine Kinder aufs neue ermahnt werden: „Wir sind Mennoniten und dieses und jenes schickt sich nicht für einen Mennoniten." Zuweilen ergreift mich große Angst in der Verantwortlichkeit meinen Kindern gegenüber: wie sollen sie unter all den „Picknicks" und „Good times" selig werden. Wohl sind sie genügend aufgeklärt, um zu wissen, daß sie sich bekehren müssen; obzwar noch jung, fällt es ihnen doch schon auf, daß in hiesiger Sonntagsschule d. Wort von der Wiedergeburt nicht gelehrt. Es sind schon mehrere Jahre verflossen seit wir hier am Ort eine Predigt gehört, somit sind die heranwachsenden in der auf deutschen Unterricht in religiöser Hinsicht im engsten Familienkreise angewiesen. Wenn sie lesen können, so sind der Jugendfreund und Rundschau gute Lektüre zur Bildung und Unterhaltung der deutschen Sprache. Wo das aber nicht der Fall ist, wie dann? — Wenn nun in den Familien nur plattdeutsch gesprochen wird, jegliche Hausandachten wegfallen und in der Schule nur englisch gelehrt wird, eine Gelegenheit, deutsch zu hören ist nicht gegeben, ist da die Gefahr nicht unbegrenzt, zu verenglischen? — Mit den Eltern spricht man noch platteutsch, ab und zu auch mit entfernt wohnenden Mennoniten, aber die rechte Umgangssprache wird allmählich englisch. Unsere Kinder sprechen in der Familie nur hochdeutsch, sobald sie aber allein beim Spiele sind, schwirrt es nur englisch. Von der Wiege an hören sie nur deutsch und doch lernen sie aufgefangene englische Worte eher aussprechen, als deutsche. Bei ihren Abendgebetlein muß man manches wiederholen lassen, es kommt zu hart vor für ihre Zunge, wogegen ihnen das Englische wie am Schnürchen geht. Wollen einmal ein kleines Kind betrachten, welches sprechen lernt. Unser Jüngster lernt trotz allem hochdeutsch, als erstes Wort „thank you", das „Danke" war ihm zu schwer. Das zweite Wort „pie" nicht Kuchen, noch Zwieback; aber Kartoffeln konnte er benennen. Wo nun d. Plattdeutsche nur im engsten Kreise gepflegt wird, das Hochdeutsch aber ganz wegfällt, welche Stellung nehmen dann Mütter ihren Töchtern gegenüber ein, die in den Großstädten ausschaffen und nur Englisch schreiben können? Da bekommt ein Mütterlein am Vormittag einen schon schmerzlich erwarteten Brief ihres Kindes aus der Ferne. Endlich, endlich, welch ein Glück. Sie drückt ihn an die klopfende Brust, heiße Tränen fallen darauf. Alle Hausarbeit ist vergessen, ganz verloren sitzt sie da, und preßt den Brief zwischen den Händen, ihre Gedanken sind weit weg bei ihrem Kinde. Ja, warum reißt diese Mutter nicht rasch den Umschlag ab, um zu erfahren, was ihr liebes Kind schreibt. Ach der Brief ist ja in englischer Sprache verfaßt und Mutter kann doch nicht englisch, Vater ist aufs Feld hinaus, hat sein Mittagmahl mitgenommen, kommt also nicht vor Abend zurück. So muß das arme Mütterlein den ganzen Tag mit schwerem Herzen ausharren. Der Inhalt des Briefes hätte sie vielleicht rasch einem schweren Kummer um ihr Kind entlasten können. Es wird wohl mancher denken; solche Fälle kommen nicht sehr oft vor. Ich glaube wieder, viel öfter als man vermutet. Von bekannten jungen Leuten weiß ich, die in Rußland mehrer Jahre die Schule besucht haben, dann nach Canada eingewandert, 1—2 Jahre den englischen Unterricht besuchten; nun schreiben sie ihre Briefe englisch, das Deutsche ist vergessen. Ein bekehrter Jüngling beschäftigte sich stark mit dem Gedanken, eine Bibelschule zu besuchen, aber da stand er plötzlich an einem Scheidewege: ob deutsch oder englisch. Natürlich würde jeder von uns sagen: „deutsch". Der Jüngling hatte von Rußland Mittelschulbildung und doch zog er die englische Bibelschule der deutschen vor. Warum das? Weil er jehrelang Fühlung mit engl. Brüdern gehabt, die Bibel nur englisch las und dem Deutschen, weil keine Gelegenheit sich dazu bot, entfremdet war. Daher schrieb er der englischen Auslegung eine verständlichere Auffassung zu. — In einer anderen Familie kommt ein deutschsprechender Besuch ins Haus. Die Hausmutter kann soviel, daß sie sich fließend miteinander unterhalten. Was tuen aber die Kinder? Sie blikken verständnislos von einem zum andern. Plötzlich sagt eine Tochter zur Mutter: „Mami, redi se doch nich so komisch, wie verstoni je nuscht." Bald tritt an diese Tochter die Zeit heran, da sie ein Glied der Gemeinde werden möchte, ja aber wie? Kein Lied kann man lesend mitsingen, nicht die Bibel lesen, den Katechismus lernen, geschweige denn schreiben. All das kann aber sofort im Englischen geboten werden. Aber den englischen Gottesdienst dürfen solche auch nicht besuchen, wenn die Eltern es nicht erlauben. Die Kinder müssen der deutschen Sprache entsagen, und die Eltern wollen der englischen Sprache nicht zusagen. Somit wachsen die Kinder auf, ohne Gott. Welch ein Mennonitentum ist das? Wie wollen solche Eltern einst ihrer Verantwortlichkeit gerecht werden. Es gibt englische Brüdergemeinschaften die in ihrer Gesinnung, dem unsrigen gleich stehen, wo das Wort vom Kreuz in aller Wahrheit verkündigt wird. Ich wollte doch lieber, meine Brüder wohnten guten englischen Gottesdiensten bei, unter glaubwürdig bekehrten Seelen, als leer auszugehen. Sind sie dazu d. hochdeutschen nicht verloren, sondern gewonnen, stellt sich dann die Möglichkeit sich einer mennonitischen Gemeinschaft anzuschließen, so sind sie nicht stehen geblieben, sondern haben zugenommen. Es kommen aber Fälle vor, wo auch das ausgeschlossen ist. — Vor Jahren besuchten uns einige mennonitische Mädchen, mir waren einander nur wenig bekannt. Sie waren um das doppelte jünger als ich. Da fragt mich eine Fünfzehnjährige gleich am Anfang: „Wem's Majal best Du." Nun kam mir solche Frage so überraschend und unverständlich, jedenfalls mußte sie zweimal wiederholt werden, ehe ich die Antwort fand; wessen Tochter ich vor meiner Verheiratung war. Darauf richtete meine kleine Tochter hochdeutsch eine Frage an sie, aber sie antworteten nicht. Das nahm mich Wunder, und ich fragte, ob sie es nicht verstanden? Sie verneinten. Ob weiteres Fragen, ob sie nicht deutsch schreiben und lesen könnten, erklärten sie beides nicht zu können, und englisch fast garnicht, denn dafür hatten sie keine praktische Anwendung. Ja aber in ihrer Kirche müßten sie doch die Predigt verstehen, aber auch das verneinten sie. Das war mir unfaßlich. Ein Predigtbruder unterhielt sich mit dem Vater dieser Mädchen über das Kommen Jesu und das 1000 jährige Reich. Darauf antwortete der Vater mit einem groben Ausdruck und den begleitenden Worten: Doafon habi onsi Ohms nuscht gesacht." Es ist anzunehmen, daß er die Bibel nicht mit genügend Verständnis hat lesen können, sonst hätte er sich nicht so auf die Aussage der Prediger (Ohms) verlassen, sondern hätte einfach die Bibel zu sich reden lassen. — Vor etlichen Jahren kam ein Predigerbruder am Ende seiner Besuchsreise bis uns Einsame. Diente uns mit dem Wort u. machte Mitteilungen über andere Gemeinschaften und der Arbeit im Weinberge des Herrn. Wahrscheinlich ist ihm auf seiner Reise ein Mangel der deutschen Sprache bei den Kindern vorgekommen, denn er bedauerte solches aufrichtig und fühlte sich verpflichtet, uns zu ermahnen, das Hochdeutsche mit den Kindern mehr zu pflegen; worauf er an die anwesenden Knaben einige Frage richtete, welche diese promt beantworteten, daß der Bruder fast verlegen wurde. Auch ich hätte es von den Knaben nicht erwartet, denn die Eltern waren gut plattdeutsche, aber, sie haben es sich die Mühe kosten lassen, ihre Kinder hochdeutsch zu lehren worüber ich mich herzlich gefreut habe. Ihr ältester Sohn ist fast erwachsen und wo wurzeln seine Gedanken jetzt? In einer Bibelschule, zur Freude seiner Eltern. Wenn diese Eltern das hochdeutsche nun für zu gering erfunden hätten, welche Vorwürfe dürfte der Sohn ihnen dann machen. Es trifft da oft das Sprichwort zu: „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr." Mancher könnte vielleicht beweisen, daß das nicht immer der Fall ist. Uns ist schon manch ein Bruder begegnet, der herzlich bedauerte, das Deutsche nicht besser zu beherrschen, um mehr mit dem Worte dienen zu können. Es wollte jemand in eine Ansprache mehr hineinflechten, als vorbereitet war. Da fiel es also aus: „Wenn die Frauen bäcken tuen und die Teig über die Kumme lauft. . . . ." Ist es da ein Wunder, wenn die frohe Jugend in Spottlust verfällt, ob des großen Mangels an Ausdrucksweise, jedoch können sie es besser machen? . . Wohl hören sie das Fehlerhafte heraus, sie halten es aber nicht der Mühe wert, sich selbst im Richtigen mehr zu üben. — Es ist mir noch eine Familie bekannt, Vater und Mutter sehr gebildet im Hochdeutschen, die Kinder können aber kein Wort. Das Aelteste schon 13 Jahre konnte nichts in der Sonntagsschule verstehen, nicht das kleinste Verslein zum nächsten Sonntag lernen. Sie hatten auch ein Großmütterlein, welches sich gut mit den Kindern Plattdeutsch unterhielt, es eben so gut auch hochdeutsch gekonnt hatte. Ich kanns nicht glauben, daß es ein Großmütterlein gibt, welches ihr Lebenlang die Bibel und Gesangbuch gelesen, deutsche Lieder gesungen und unzähliche Predigten gehört, nicht auch Hochdeutsch sprechen konnte. Ich glaube, unsere guten Alten sind besser daran als unsere Kinder. Eher stelle ich mir Großmutter mit der Fibel auf dem Schoße vor, ihre Lieblinge das ABC lehrend. Wie gut, wer so ein Großmütterchen haben kann, die den Eltern, welche so wenig Zeit dazu haben mit Geduld und Liebe diese Mühe abnimmt. Es dürfte überhaupt mehr Aufgabe der Mutter sein, ihren Kindern die alten Wiegenlieder zu singen oder kleine Verslein zu lehren. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß die Kinder nicht gerade einen stündlichen Unterricht im Hause bedürfen. Sie lernen das Lesen leicht nach der englischen Weise. **„Wie könnte doch all diesen Mängeln so leicht abgeholfen werden durch eine geschlossene Ansiedlung;"** welches so vieler sehnlichster Wunsch ist. Wir waren doch dadurch einer sehr großen Angst enthoben, das unsere Jugend zu sehr verweltlichen möchte. Nur da könnte ihnen geboten werden, was ihnen not tut. Wir hoffen zu Gott, daß es zustande kommt, zum Besten aller. Wohl wird es nicht ohne materielle Opfer gehen, aber warum nicht wieder, wie schon so oft, ganz von Anfang anfangen, unseren Kindern zum Nutzen und Heil. Wir sind bereit, den Kampf aufs neue aufzunehmen. Darum bitten auch wir den gewissen „Dränger", er möchte nicht so verborgen bleiben, denn viele mit uns warten. Jede Rundschau wird zuerst nach einer diesbezüglichen Nachricht abgesucht. Mit schwesterlichem Gruß, eine Leserin L. M.

Korrespondenzen

Dinuba, Calif.,
den 4. Juni 1934.

Gruß des Friedens wünsche ich allen Lesern zuvor! Habe schon eine Zeitlang nichts von mir hören lassen. Das Wollen ist da, nur am Vollbringen fehlts. Will mit diesem auch die rückständige Schuld am Blatt entrichten und ich fühle mich immer in Schuld, wenn ichs versäume, u. der Editor muß sich viel gefallen lassen von vielen Lesern, das zeigen seine wiederholten Bitten. Die Zeiten sind ja auch viel anders geworden, wo man früher von keinem natürlichen Mangel wußte, ist jetzt von allem wenig. Von überall hört man Klagen über äußerliche Not, auch aus den reichen mittleren Staaten, wo viele Freunde und Bekannte wohnen, schreiben uns über ihre Not, wie es doch so schwer ist, wenn der Herr mal seinen Segen entzieht, und Stürme und Dürre ins Land schickt, dazu so viel Ungeziefer. Auch wir hier in California haben wir manches zu klagen, obzwar wir noch manche Vorzüge haben. Besonders das schöne Klima, dazu viel Obst und manches andere; aber auch hier sind trockene Zeiten und viel Ungeziefer, welches viel Schaden anrichtet. Solches alles will uns sagen, daß die Zukunft unseres Herrn und Heilandes nahe vor der Tür ist. Darum ruft uns der Herr auch in seinem Wort immer zu: „Wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird. Wir haben noch das Vorrecht in diesem Lande, frei unsres Glaubens zu leben, werden nicht gestört unsere Gottesdienste abzuhalten, wie unsere Glaubensgeschwister in Rußland, wo die Gotteshäuser geschlossen, oder in Vergnügungshallen umgewandelt werden, wie sie uns von dort schreiben. O wie viel Schweres müssen die Gottesfürchtigen dort durchmachen, schon so lange, und noch keine Aussicht für Besserung, möchte der Herr ihr Los erleichtern und ihnen Brot, Kleider und Obdach schenken. Will noch berichten, daß Geschw. P. Ratzlaff von Garden City, Kans. uns überrascht haben mit einem Besuch, sie sind aber eilig; denn in 30 Tagen muß er wieder daheim sein und seinen Posten im Getreide-Elevater einnehmen. Doch gefällt ihnen unser Klima sehr, dazu die Frucht, die hier reichlich zu genießen ist, besonders die Aprikosen und frühen Peaches. Es kommen viele Besucher hier durch und sie alle loben sich das Klima und die vielen Früchte.

Von Krankheiten kann ich gegenwärtig nicht berichten. Soviel mir bekannt ist, sind sie hier in der Nähe gesund. Das Wetter ist auch angenehm und nicht heiß, und es wird viel mit Brunnen gewässert.

J. C. Harms.

Lieber Vetter Johann Pries!

Gott mit dir, wünsche ich aus weiter Ferne und auch die beste Gesundheit und Wohlergehen! Ich habe schon zweimal geschrieben, aber weiß nicht, ob du die Briefe erhalten. Will also noch einmal versuchen zu schreiben. Es fällt mir sehr schwer, denn Bettelbrief schreiben das ist nicht was Schönes, schreibe daher auch unter Tränen. Suche Hilfe weil die Not so groß ist und bitte dich, verstoße deine Kousine nicht mit ihrer Bitte. Habe Erbarmen und hilf uns die Not lindern, der Herr wird dich segnen und du wirst uns zum Segen sein. Es würde sich besser machen, wenn ich dich von Angesicht sehen könnte. Deinen Vater habe ich gekannt. Er kam mal nach Rußland auf Besuch und ist eine Zeitlang bei meinen Eltern gewesen, hat uns vieles erzählt. Dein Vater hieß Johann G. Pries und mein Vater hieß Aron G. Pries. Ich heiße Anna A. Pries. Ich leide an Rheumatismus, bin vor 7 Jahren gefallen und habe mir den rechten Arm verletzt und weil kein Arzt da war, habe ich einen Fehler gehalten, so daß ich keine schwere Arbeit tun kann. Mein Mann hat den Bruch, welchen er hat operieren lassen und so können wir uns das Brot nicht verdienen. Und wer nicht arbeiten kann bekommt auch nicht zu essen. Die Kinder arbeiten, doch es reicht nicht einmal für sie. Haben auch noch ein kleines Großkind bei uns, seine Eltern sind verjagt und wissen nicht, ob sie noch leben. Da kannst du sehen, wie traurig es ist. Eine Kuh haben wir noch, doch müssen wir fast alle Milch abliefern, so daß für uns nur ein ganz klein wenig bleibt. Dann müssen wir noch viele Gelder zahlen und auch Kleider sollen sein und dies alles soll von der einen Kuh kommen. — Schweine schlachten, so was kennen wir nicht mehr. Haben kein Fett, weder Fleisch noch Brot, also nur die dünne Suppe, doch auch mit dieser hört's sich auf.— Habe Erbarmen mit uns, lege ein gutes Wort ein und hilf uns, denn Eile tut not. Grüße dich noch mit Klagelieder 5, 5—11. Den besten Dank im voraus, und Gott wird dirs vergelten. Verbleibe in Liebe deine Kosine,

Anna Aron Pries.

Meine Adresse: S.S.S.R. Orenburgskij Kraj, Pokrowskogo Rayona, Post Kitschkas Nr. 12, Selo Rodnitschnoje Nr. 10, Anna Aronowna Pries. Torgsin Pokrowka.

Eine Bitte.

Wer könnte mir folgende Lieder einschicken:

1. „Laßt uns Gespielen, Jesum erhöhn, Singen und spielen, freudig und schön."
2. „Von Land zu Land — Von Haus zu Haus."

Im voraus dankend

Gerh. G. Peters,
Fairholme, Sask.

Yarrow, B. C.
Den 10. Juni 1934.

Weshalb wohl von B. C. so selten Berichte einlaufen, mag seine begründete Ursache haben. Vielleicht sind die Korrespondenten zu sehr beschäftigt oder sie fürchten die Verantwortlichkeit für ihre Berichte — immerhin ist es etwas auffällig. Man liest doch so gerne Nachrichten von nah und fern und die Rundschau hat viel dazu beigetragen, daß man mit Land und Leuten auf dem Laufenden geblieben; leider habe ich aber in letzter Zeit auch weniger Berichte vorgefunden als es früher der Fall war. Das ist auch auffällig.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder zeigen,,
An Berg und Tal und Flur u. Feld.

So singt ein Dichter und er hat recht, denn uns hat es nehmlich so ergangen. Wir sind nun bald zwei Jahre in dem schönen B. C. und haben uns schon manchesmal an den Naturschönheiten dieses Landes ergötzt. Man kann es nicht leugnen, daß B. C. viele Vorzüge hat vor andern Ländern insofern, als Klima und Naturschönheiten in Betracht kommen. Dieses bestätigen nicht nur die eingewanderten Ansiedler, sondern auch viele durchreisende Besucher. Wie es nun aber keine Rosen ohne Dornen gibt, so ist auch das gepriesene B. C. nicht ohne Nachteile. Die Arbeitslosigkeit oder Verdienstmöglichkeit, ist ein schwerwiegender Faktor in der Existenzfrage geworden. Durch den Streik in den Hopfengärten wurde zwar der Preis zu 25c. per Stunde gehoben, doch gleichfalls wurden die Arbeiter gesichtet und alle, welche zweiten Ranges waren, wurden entlassen.

Die Ueberproduktion an Gemüse und Frucht, welche geringe Preise und schwere Absatzmöglichkeit zur Folge hat, ist ebenfalls ein großer Nachteil. Es wurden zwar viele Karladungen Rhabarber von Yarrow und Umgegend geliefert, auch ist in diesem Jahre gute Nachfrage nach Erd- und Himbeeren und es werden täglich große Quantitäten von dieser schönen Frucht verschickt — doch ist die Produktion, scheinbar, viel größer als die Nachfrage. Die Beeren und Kirschenernte ist wieder sehr gut in diesem Jahr. Auch die Heuernte ist reichlich ausgefallen. Die Erbsenaussicht ist bisher sehr gut.

Trotzdem die Verhältnisse einigermassen günstig erscheinen, sieht man sich doch nach einem mehr unabhängigen Gewerbe um. Die allgemeine Frage, welche noch der Lösung bedarf, lautet: „Wie können wir uns eine selbstständige Existenz ermöglichen, ohne daß wir und unsere Kinder vom Ausschaffen abhängig sind. Nicht meine ich hiermit zu sagen, daß diese Arbeit für unser Volk zu gering ist, sondern, daß wir durch die monotone mechanische Schwarzarbeit an jeglichem wirtschaftlichen, sowie geistlichem Aufschwung gehindert werden. Jedenfalls ist ein bedauernswürdiger Rückgang im Bestreben nach besseren Idealen bei uns wahrzunehmen, man hat die Schwungkraft und das Selbstvertrauen scheinbar eingebüßt und muß sich zu einer passiven Lebensweise schicken. Um sich aus dieser Situation zu retten, haben viele Ansiedler versucht sich auf dem billigen Stumpfenlande bei Abbotsford, Langley Prairie und Banc. Island ein eigenes Heim zu erwerben. Man kann hier aber, auf ein paar Jahre, nur mit Ausgaben rechnen. Außerdem ist das Stumpfenklären eine langwierige, mühselige und kostspielige Arbeit. Bei Agassiz sind durch die Umsiedlungen von etlichen Familien einige gute Gelegenheiten für Siedlungszwecke entstanden. Es sind dort jetzt Farmen von $50.00 per Acker und aufwärts zu haben, bebaut und auch ohne Häuser, mit sehr gutem Wasser, guter Viehweide und gutem Boden. Es sind dort noch so bei 12 deutsche Familien und es könnte dort in kurzer Zeit eine blühende Ansiedlung geben, wenn das vernachlässigte Land von neuen Ansiedlern mit etwas Mut, Energie und Kapital in Ordnung gebracht würde. Es haben sich schon mehrere Liebhaber gemeldet und es ist zu erwarten, daß auch dieses Land bald alles aufgenommen sein wird. Mit Vieh-, Gemüse-, Obst- und Geflügelzucht wäre hier eine gute Gelegenheit sein Leben zu machen, doch sollte man unbedingt erst persönlich die Verhältnisse hier prüfen ehe man aufs „Geratewohl" herkommt.

Hier bei Yarrow fangen die Verhältnisse an schwerer zu werden. Wir sind zwar froh, wenn neue Ansiedler herkommen, besonders wenn sie etwas bemittelt sind, aber noch erfreulicher ist es, wenn sie eine Verdienststelle gefunden oder aufs Land gegangen sind. Es kommen beständig Familien an und konzentrieren sich in Yarrow , doch nach längerem Hin und Hersuchen siedelt man anderwärts an. Für einen tüchtigen, bemittelten Stormann wäre hier bei Yarrow gegenwärtig eine sehr günstige Gelegenheit, (Um Auskunft möchte man sich an mich wenden). Denn es ist hier schon eine ziemlich große Ansiedlung worüber ich später etwas Näheres berichten werde.

Mit Gruß

Alex. Baumann.

Buhler, Kans.,
den 23. Juni 1934.

Hier herum herrscht große Dürre. Für Einheimsung der reichen Weizenernte ist das Wetter jedoch ideal. Die Ernte ist dieses Jahr außergewöhnlich früh. Sonst fängt man an um diese Zeit zu schneiden. Jetzt aber ist bereits, denke ich, die Hälfte im Speicher. Vorige Woche liefen täglich bis 300 Karladungen frischer Weizen in Hutchinson ein. Diese Stadt mit ihren vielen großen Weizenbehältern kann Millionen Buschel aufnehmen. Für ein paar

---

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzogerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen, auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Jahren hatte man hier das sogenannte Wheatfestival eingestellt. Ob man diese heidnische Veranstaltung für dieses Jahr wieder aufleben lassen wird? — Auch die Obsternte verspricht eine reichliche zu werden, wenn der Herr den Regen nicht ferner vorenthält.

C. H. Friesen.

McAuley, Man.

Habe einen Brief von Rußland erhalten, von einem Peter P. Hooge, früher gewohnt in Sibirien, Gnadenfeld (Mirnoje), Slawgoroder Kreis. Er möchte die Adresse von einem gewissen Peter Jakob Isaak haben, welcher sein Onkel ist. Auch habe ich einen Brief an Herrn Peter J. Isaak von Peter P. Hooge. Vielleicht wäre durch die Rundschau zu erfahren, wo dieser Peter J. Isaak sich aufhält. Er soll sich irgendwo in den Staaten aufhalten, wie Peter Hooge schreibt. Er möchte die Adresse so schnell wie möglich haben. Meine Adresse ist:

Jac. Wiebe,
McAuley, Man.

Werte Freunde in Amerika.

Wir kommen zu Euch mit der Bitte, uns zu helfen; denn wir sind in einer sehr schlimmen Lage. Ja wir haben kein Brot, auch nichts Eßbares im Hause. Wir sind 8 Seelen, 6 Kinder und wir Eltern. Wir hatten schon geschrieben, aber keine Antwort erhalten, vielleicht verloren gegangen. Möchte Gott geben, daß dieser Brief in christliche Hände gerate, damit unsere Bitte doch erhört werde und unsere Not lindern. Wir hoffen fest, daß wir Liebesgaben erhalten werden, um nicht Hungers zu sterben. Wir bauen auf den Herrn. Er wird auch Herzen für uns erweichen.

Grüßend, Eure Mitpilger nach Zion.

Peter u. Maria Bergmann.

Die Adresse ist wie folgt:
S.S.S.R. Cred. Wolfhesk. Kraj, Pakrowskij Rayon, Post Kitschkas, Feodorowka. Peter Peterowitsch Bergman.

Monarch, Alta.

Da ich die Adresse der l. Freunde Jakob Rempels, eingewandert von Rußland, Molotschna, vom Dorfe Tiegenhagen, nicht weiß, nämlich sollen die in Manitoba irgendwo wohnen; so bitte ich selbige mir doch von Ihren Kindern (er ist dessen Schwiegersohn) Heinrich Neufelds, er ist mein Bruder, zu berichten. Ich habe schon über 1 Jahr keine Briefe von Rußland. Von d. letzten Nachrichten weiß ich nur, daß J. und G. Neufelds tot seien und 6 Kinder hinterlassen, die dann dem lieben Heinrich anheimgefallen seien und meine Schwester Anna mit Schwägerin Sarah und 4 Kindern auch im Russendorfe bei Memrik ein sehr schweres Leben zu führen haben. Ein trauriges Bild, daß einem das Herz beinahe brechen will, wenn man daran denkt. Sollten Sie, l. Freunde Rempels, etwas näheres darüber wissen, so bitte mir doch etwas darüber zu berichten. Den herzlichsten Dank im voraus. Wir täten gerne helfen, aber es geht uns so arm, so daß wir selbst nicht sehen fertig zu kommen. Wir sind nur auf das Ausschaffen angewiesen. Es mangelt hier sehr an Regen. Grüßend,

P. u. E. Neufeld.

Die zum zweitenmal verwitwete Maria Fr. Dürksen aus Schöntal, Krim, Süd-Rußland, bittet um die Adresse ihres in Canada wohnenden Bruders Martin Franzowitsch Klaßen. Sie wohnten seinerzeit bei Isilj-Kulj in Sibirien. Witwe Dürksen hat schon öfters an ihn geschrieben, bekommt aber keine Antwort, folgedessen sie glaubt, daß sie nicht die richtige Adresse habe. Sollte Klaßen selbst die Rundschau nicht lesen, wäre vielleicht jemand aus seiner Nachbarschaft so gefällig, ihm dieses mitzuteilen. Falls er sich an den Einsender dieses Schreibens wenden würde, wäre derselbe bereit, ihm einen Brief von Maria Dürksen zu senden, worinnen sie ihre traurigen, letzten Erfahrungen mitteilt. Sie ist unsere Schwägerin.

Grüßend,

Jakob C. Reimer.
Humboldt, Sask., Box 415.

Witwe Dürksens Adresse:
S.S.S.R. Krim, Post Kurman-Kemeljtschi, Dorf Schöntal (Ischunj-Njemetzkij).

Saskatoon, Sask.

Die mennonitischen Studenten der hiesigen Universität, der Normalschule und der Collegiates traten im vergangenen Winter zusammen, um einen mennonitischen Studentenverein zu gründen. Die erste Zusammenkunft fand im Februar statt. Der Zweck der Organisation ist, zu den verschiedenen Problemen der Studentenschaft Stellung zu nehmen. Die Zahl unserer jungen Leute, die hier ihr Studium betreiben, ist in den letzten Jahren trotz der schweren Zeiten gestiegen. Um einander näher zu treten, um einen Gedankenaustausch zu ermöglichen, um sich der gemeinsamen Aufgaben der Gesellschaft gegenüber bewußter zu werden und aus vielen anderen Gründen wurde dieser Zusammenschluß zur Notwendigkeit. Wenn sich nun Studenten im Herbst einfinden, soll es ihnen leichter gemacht werden, sich in den neuen Verhältnissen hier zurechtzufinden.

Seit der Gründung dieses Vereins fanden monatliche Zusammenkünfte statt. Es wurden Referate gelesen und besprochen und Gesang- und Musiknummern gebracht.

Der Verein ist nicht durch irgend welchen Einfluß von außen her, sondern auf den Wunsch und das Bedürfnis der Sudentenschaft selbst entstanden. Nur Studenten und Exstudenten der oben erwähnten Anstalten dürfen Mitglieder werden. Leitende Personen aus der Stadt u. auch von außerhalb werden eingeladen teilzunehmen und mit Referaten zu dienen.

Das Programmkomitee, aus drei Personen bestehend, wird jeden Herbst neu gewählt. Frl. Margarethe Epp, H. Fast und D. Hein vertreten dasselbe bis zum nächsten Herbst. Wer Ausführlicheres über die Ziele des Vereins erfahren, oder über Studium und Quartierfragen unterrichtet sein möchte, wende sich an D. Hein, Box 25, U. of S., Saskatoon, Sask.

An die Armen.

(Zur Siedlungsfrage in B. C.)

In den 55 Anmeldungen, die bis heute eingelaufen, wird die Armut betont. Armut und Arbeit sind keine Schande; wir sind durchschnittlich alle arm, zu arm und können nur noch arbeiten. Deshalb gerade müssen wir uns anmelden, organisieren, je mehr je besser und Männer unter uns finden, die Rat schaffen. Haben wir solche nicht, so bitten wir Mr. J. J. Hildebrandt oder jemand anders, der das Englische beherrscht, uns zu helfen; es find ja Männer genug in Amerika, die ihr Geld gut anlegen möchten. Wir müssen aber etliche hundert Familien sein, sonst lohnt es keinem Geldmann mit uns anzuknüpfen. Bauholz, glaube ich, würde ohne Schwierigkeiten auf Credit zu haben sein, aber **erst ein Stück Land.** Diesbezüglich sind schon gute Ratschläge eingelaufen. Wir bitten um volle Namenangabe und deutliche Adresse. Wir bitten, kein Geld einzusenden bis wir eine genügende Anzahl sind, dann wird jemand bestimmt, daß Reisegeld einzukassieren. Ich betone es nocheinmal: gerade einen Landkomplex suchen und finden kostet Geld. **Später, wenn alles fertig ist,** werden die Anmeldungen nur so hageln und auch Geldangebote, ich kenne das aus Erfahrung, d. h. aber zu deutsch: „Die Castanien mit fremden Fingern aus dem Feuer holen."

Also die Willigen und Mutigen melden sich an, wer aber blöde und verzagt ist, der kehre um. J. F. aus Brookdale, Man., in Rundschau Nr. 30, drücken wir warm die Hand, er soll recht haben, seine Gedanken sind kurz, richtig und wahr. Unsere Nordkundschafter aus Coaldale sind wieder zurück und wollen nicht auf die nordischen Heimstätten gehen; einer von ihnen hat sich schon bei uns angemeldet. „Boten"-Leser melden sich an und wünschen unsere Aufforderungen auch im Boten bekannt gemacht zu sehen. **Wir bitten den „Boten"**, gefälligst die Artikel aus Rundschau Nr. 15 **„An die Alten"** usw., dann Rundschau Nr. 23 **„Zur Siedlungsfrage in B. C."** und diesen **„An die Armen"** (Zur Siedlungsfrage in B. C.) der Reihe nach zu bringen. Alle drei sind unterzeichnet:

Ein Dränger.

Den 19. Juni 1934.

Swift Curent, Sask.,
den 12. Juni 1934.

Wiederholt melden sich Interessenten für die Siedlungsfrage in B. C. Auch ich bin einer aus diesen Interessenten. Einer von den Vielen, die ihre Farm durch die Verhältnisse der schweren Zeit, besonders seit 1930 verloren hat und alt an Jahren, unbemittelt an irdischem Gut, mit großer Familie dasteht und Ausschau hält, ob sich nicht so oder anders und noch für uns ein Ausweg möchte finden lassen.

Da sich aber beide Seiten, d. Dränger und die Interessenten, nicht näher ausgesprochen haben, über Orts- Zeit- oder Umstandsbestimmungen der Siedlung und sich auch niemand findet, der sich so oder anders in aufopfernder Weise in den Allgemeindienst stellen will, würde es doch gut sein, daß mehr energisch vorgegangen wird. Heutigen Tages gibt es eine größere Anzallahl Ausflügler dorthin. Wie wäre es, wenn jeder nach Kraft und Möglichkeit seine gesammelten Eindrücke und Ansichten veröffentlichen wollte. Zudem gibt es eine ganze Reihe von Fragen, die der Erörterung wert und der Beantwortung bedürfen und zwar:

1. Gibt es da noch irgend passendes Regierungsland?
2. Müssen Companieländereien angetreten werden, welche Garantien hat der Siedler gegen Schiebereien?
3. Ob es Begünstigungstarife für die Ueberfahrt gibt?
4. Siedler, die in den Norden gehen, haben etwas Barunterstützung, ob Siedler in den Westen gleiche Rechte haben?
5. Sollten die Verhältnisse dort schwer oder sogar drückend werden, ob man an der Allgemeinhilfe von seiten der Regierung Anteil erwarten dürfe?
6. Welche Angebote sind zu bevorzugen, Plätze für Viehwirtschaft, für Milchwirtschaft, für Obstbau, für Kleinobst und Gemüse, oder womöglich doch ein Kleinbetrieb mit etwas Ackerbau?
7. Um mehr dem Geiste unsrer Väter leben zu können, ob die Ansiedlung eine geschlossene sein dürfte? —

Die Zeit drängt. Es ist bereits Mitte Juni. Es gehen heute recht viele Ausschaulustigen nach dort. Wie würde es sein, wenn mal jeder von den Letzteren seine gesammelten Ansichten und Meinungen in den Allgemeindienst stellen wollten.

Und guten Erfolg wünschend,
verbleibe Gerh. D. Rempel.

Osler, Sask.

Weil ich wegen der vielen Arbeit, die im Frühling war, lange Zeit nicht für die Rundschau geschrieben habe, so will ich nun wieder etwas von hier berichten. Der viele und große Sturm, den wir in diesem Frühjahr gehabt, hat nun im Juni doch endlich nachgelassen. Wir haben im Juni schon vier schöne Regen bekommen. Das Getreide sieht im allgemeinen gut, außer die Felder, die vom Sturm und Staub so sehr mitgenommen, diese werden wohl nicht viel geben. Die Grashüpfer treten auch in die Millionen auf, auch der „Cutworm“ richtet auf einigen Feldern viel Schaden an. Das Ungeziefer ist in der Erde und auf der Erde. Die Menschen kämpfen mit allen Kräften dagegen (mit Gift), aber es scheint nicht viel zu helfen. Der Farmer muß seine Pflicht tun, wenn er keine Ernte bekommt, braucht er sich doch nicht zu beschuldigen, daß er etwas versäumt.

Am 29. Mai hatten P. M. und G. M. Neudorf, Ausruf und am 11. Juni reisten sie mit ihren Familien ab nach B. C. Sie fuhren im Auto und wollten sehen, ob sie daselbst Arbeit finden könnten. Vor ein paar Tagen kam hier ein Junge von dort zurück und brachte keine gute Nachricht; denn es ist auch da überfüllt von Arbeitern. Es sind auch schon viele von hier ausgefahren Land zu suchen. Einige fahren nach Mollengard und noch weiter nördlich, und im Mai fuhren ein paar Trucks voll Männer nach Swan River. Es haben auch viele Land aufgenommen und im Juni wollen sie hinüberziehen. Die Regierung hat dieses Land von der C.P.R. und C.N.R. aufgekauft und somit schulden sie's der Regierung.

Hier von Osler reisten am 5. Mai etliche Familien ab nach dem Peace River, Alta. Es wurden 4 Frachtkaren beladen mit allerlei Gerätschaft, Möbel und Vieh. Es kam auch bald Nachricht, daß sie mit allem glücklich in der Stadt P. angekommen. Hier bauten sie sich von Holz die sogenannten Flöße, um auf diesen die 200 Meilen mit Strom längst dem River in den Norden hineinzufahren. Am 15. Juni bekam hier ein Vater von seinem Sohn die Traurige Nachricht, daß sie mit ihre Fähre auf eine Sandbank geraten und alles zerbrochen und untergegangen, 2 Pferde, 6 Kühe sind versoffen, auch sind viele Ackergeräte und Möbel in die Tiefe gesunken.

Wir haben hier zurzeit kühles Wetter, 12 Grad warm R., aber von Nachtfrösten sind wir schon eine Zeitlang verschont geblieben. Es würde auch viel Schaden in den Gärten machen. Einen herzlichen Gruß an unsere lieben Freunde H. Ungers, Winkler, Man.

J. Martens.

Möchte gerne die Adresse von meinem Schulkameraden, Johann Dick haben. Seine Mutter ist eine Teichröbs Tochter aus Blumstein. Habe neulich gehört, daß Sie sich in Alberta befinden. Möchte gerne in Briefwechsel mit ihm treten. Danke im voraus.

Bernhard J. Janz.
St. Agatha, Ont., R. R. 1.

Los Angeles, Calif.
den 18. Juni 1934.

„Der Mensch lebt eine kurze Zeit und ist voll Unruhe“, Hiob 14, 1. Das sieht man täglich in solcher Großstadt. Die Leute laufen und die Autos jagen rastlos hin und her; und gibt's dann wo einen Krach, steht man für ein paar Minuten und schaut was geworden. Die Ambulanz ist schnell zur Stelle, nimmt die Verwundeten oder Toten weg und was oder wer dabei stand, läuft weiter.

Vom Tode und vom Jenseit wollen viele nichts hören. Davon hat der Moderne sich losgemacht. Gott und Gottes Wort sind ihm widerlich und nicht mehr zeitgemäß.

„Kann im wilden Sturm ein Lichtlein glimmen,
Glimmen fort und fort von Jahr zu Jahr,
Unter Meereswogen, die ergrimmen-
Sich mit Wut drauf stürzen immerdar?“

(Köbner.)

So fragt man angesichts der vielen Gefahren von Unglaube und allerlei Irrlehren. Auch unser Häuflein ist diesem allem ausgesetzt; halten aber zueinander und erbauen uns aus Gottes Wort am Sonntage.

Da sind uns Gottes Verheißungen groß und wertvoll. Aber auch die vielen Warnungen in Gottes Wort, vor Leichtsinn und falscher Sicherheit haben wir nötig. So waren uns Br. A. H. Unruhs Predigten, vom 31. Mai bis zum 5. Juni, von großem Segen; in welchen aus Gottes Wort die Bewahrung in Christi, mit den Warnungen Christi und der Apostel beiderseits betont wurden, was mitunter von Predigern versäumt wird, wie das hier in Los Angeles in großen Kirchen geschieht, daß man wiederholt nur die Sicherstellung betont und die Warnungen versäumt.

Welche Verantwortung haben wir Prediger doch, wenn wir einseitig lehren und die Warnungen Gottes versäumen. Man lese Joh. 15, 6; Röm. 8, 13; 11,22 u. a. Stellen.

Gestern war 50 M. ab, in einem Park, an einem kleinen Fluß im Santa Ana Canyon unser Kinderfest, und nachmittags die Taufe des Bruders Binderheim. Wir fühlten uns an den Jordan versetzt, an eine von grünem Gebüsch umsäumten Jordanbucht, wo einst Johannes taufte, und auch Jesus getauft wurde — so ähnlich war die Natur auch hier. Wir hatten zudem noch Missionar Balzer unter uns, der uns daselbst und auch abends in der Kirche mit Gottes Wort diente. So war dieser Tag ein Tag reicher Segnungen für unser Häuflein hier am Ort.

Möge Gott Br. Balzers Arbeit reichlich segnen, wenn er nun bald wieder in Indien tätig ist.

J. W. Neufeld.

Die jährliche Sommerversammlung der Studentenvereinigung der Herberter Bibelschule wird, so Gott will, am Sonntag, den 5. August 1934, abgehalten werden. Vormittags von 10 bis ½12 Uhr soll ein Erbauungsprogramm für die früheren Studenten in dem Schulgebäude stattfinden; nachmittags soll ein allgemeines Programm zur ausführung kommen, wozu alle früheren Studenten und Schulfreunde hiermit herzlich eingeladen sind.

Das Vormittagsprogramm ist wie folgt:

1. Gebetsstunde geleitet von Br. John Janzen, Kelstern.
2. Geschäftliches.
3. Gnadenau Männerquartett geleitet von Br. Nels Priebe.
4. Ansprache von Br. John Siemens, Main Centre.
5. Main Centre Schwesternquartett, geleitet von Schw Albert Cornelsen.
6. Ansprache von Lehrer Heinrich Regehr, Herbert.
7. Lied vom Green Farm Watch Mens Club, geleitet von Br. Jakob R. Töws.
8. Kollekte und Schluß.

Nachmittagsprogramm:

1. Einleitung von Br. Peter S. Thießen, Green Farm.
2. Allgemeiner Gesang, geleitet von Br. Henry S. Schröder, Main Centre.
3. Musik geleitet von Br. Albert Lautermilch, Woodrow.
4. Gedicht von Schw. Olga Hodel, Flowing Well.
5. Männerquartett, geleitet von Ben Wiebe, Main Centre.
6. Vortrag von Br. Isaak Epp, Swift Current. Thema: „Was erwartet man von uns als Bibelschüler.“
7. Musik gleitet von Br. Emil Sapinsky, Reinfeld.
8. Gedicht von Br. Peter Penner, Blumenort.
9. Duett von Geschw. John Fast, Turnhill.
10. Bekenntnisstunde mit einer Gebetsstunde anschließend, geleitet von Br. Paul W. Neufeld, Main Centre.
11. Gesang geleitet von Schw. Helen Adrian. Ernfold.
12. „Eine kurze Mitteilung aus seiner Erfahrung.“ von Dav. Hamm, Gouldtown.
13. Lied mit Musik geleitet von Schw. Lydia Buhler, Herbert.
14. Vortrag von Lehrer Jakob F. Redekopp, Main Centre, Thema: „Was erwartet die Schule von der Umgebung.“
15. Solo von Br. Heinrich Siemens, Main Centre.
16. Gedicht von Schw. Verginia Unger, Swift Current.
17. Gesang geleitet von Schw. Franz Dick, Main Centre.
18. Freiwilliges.
19. Ein Wort vom Schuldirektorium.
20. Kollekte für die Schule.
21. Schluß.

Es soll gemeinsam gespeist werden und die Studenten sind gebeten, genügend dazu mitzubringen, welches dann von der Küche aus serviert werden wird.

Im Auftrage des Komitees:
John Görtzen, (Vorsitzer) John Janzen. (Schreiber.)

Wir haben im Norden eine Heimstätte aufgenommen und sind auch schon auf dem Wege dorthin, d. h. ein Teil der Familie ist schon dort, und wir reisen nächstens auch los. So bitte ich die Adresse zu ändern. Die neue Adresse ist Fairholme, Sask. Auch alle, die unsre Freunde und Bekannten sind, möchten sich die Adresse merken. Noch einen Gruß an alle, die mich kennen und bitte mal einen Brief zu schreiben.

Grüßend,
Gerh. u. L. Köhn.
Früher Gouldtown, Sask.

— In Milwaukee, Wisc. hat es sehr schwere Kämpfe zwischen der Polizei und Streikern gegeben, wobei viel Blut geflossen ist.

Todesnachricht.

† Peter Peter Willms †

Alles Fleisch ist Gras und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Ja das Volk ist das Gras. Das Gras verdorret, die Blume verwelkt, aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich. Jes. 40.

Allen Verwandten und Freunden diene hiermit zur Nachricht, daß es dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat unseren lieben Vater P. P. Willms im Alter von 80 Jahren weniger 1 Monat und 14 Tagen nach einer zweitägigen Krankheit, den 16. Juni, 7 Uhr abens, heimzuholen. Seine Krankheit war keine sonderlich schwere, außer, er klagte über Krämpfe im Leibe. Trotzdem es uns fast zu plötzlich vorkommt d. l. Vater nicht mehr in unserer Mitte zu haben, gönnen wir ihm doch die Ruhe in dem besseren Jenseit. Tröstend mit seinen letzten Worten, daß er glauben könne, daß ihm seine Sünden vergeben seien. Nach all seinen Lebenskämpfen und Enttäuschungen, wenn er gefragt wurde nach seinem Befinden, war wohl meistens zur Antwort, daß er lebenssatt sei. 1854, den 1. August, wurde er in Blumenort, Süd-Rußland, geboren und wanderte auch von dort anno 1924 nach Kanada aus. Vor 3 Jahren wurde ihm die liebe Gattin und Mutter, geb. Anna Joh. Enns, Münsterberg, welche 2 Jahre und 7 Monate durch Schlaganfall hilflos darniederlag, durch den Tod von seiner Seite genommen, welches besonders für ihn eine große Lücke bedeutete. Die Beerdigung fand den 19. Juni unter großer Beteiligung im Schulhause statt, von wo aus dann die teure Leiche zum Friedhofe gebracht wurde und dem kühlen Schoße der Erde anvertraut. Friede seiner Asche. Im Ehestand gelebt 49 Jahre. Kinder gehabt 10, von welchen ihm 3 im Tode vorangegangen. Zwei noch in Rußland und 5 hier in Canada. Großkinder 19, von diesen sind zwei gestorben.

Die trauernden Kinder.
H. Willms.

Chortitz bei Winkler, Man.

(Der „Bote" und die „Die Post" werden gebeten zu kopieren.)

Portage la Prairie, Man.

Endlich kommt er leise,
Nimmt uns bei der Hand;
Führt uns von der Reise,
Heim ins Vaterland.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen meine liebe Gattin und Mutter der Kinder, Katharina Töws, gebr. Nachtigal, aus diesem Leben in's Jenseit hinüber zu rufen, wo auch unsere liebe Mama wird gesund sein dürfen. In diesem Leben ist es ihr scheinbar nicht vergönnt gewesen. Sie ist in ihrem Leben viel, viel krank gewesen. Zuletzt war ihr Leiden der Fasernkrebs. Im festen Glauben an ihren Erlöser, starb sie am 16. Juni, um 2 Uhr nachmittags. Alt geworden ist sie 44 Jahre, 9 Monate und 25 Tage. Im Ehestand gelebt 24 Jahre, 11 Monate und 12 Tage. Es fehlten bis zur Silberhochzeit nur 2 Wochen und etliche Tage, wo wir ein Eben-Ezer gedachten zu stellen. Aber: Beinah, es fehlt nicht viel; Beinah, ist nahe am Ziel. Kinder sind uns geboren 5, welche alle am Leben sind. Die älteste einzige Tochter ist verheiratet. Auf dem Begräbnisse, am 18. Juni, machte Br. Heinrich Dück, Minto, Man., die Einleitung. Br. Joh. Dörksen hielt die Leichenrede, Br. Abram Löwen, beide von Newton Siding, sprachen noch etliche Trostworte auf dem Friedhofe. Meine liebe Frau war eine Tochter von Heinrich Nachtigal, Ebenfeld Sibirien. Anno 1909 verehelichten wir uns und 1910 zogen wir nach Slawgorod, woselbst wir 16 Jahre gewohnt haben. Am 18. Oktober 1926, verließen wir mit vielen andern Slawgorod, um nach Canada auszuwandern. Den 21. November landeten wir in Quebeck, und am 23. November kamen wir bei unseren Geschwistern in Arnaud, Man., an.

In der Hoffnung, unsere Mama nochmals wiederzusehen, zeichnen sich der trauernde Gatte,

Fr. Töws und Kinder.

Buhler, Kans.,
den 23. Juni 1934.

Am 18. Juni wurde Frau Joh. Dalke von der Inman Mennoniten Kirche aus begraben. Sie war durch einen Autounfall am 10. Juni, als das Auto, mit noch vier Passagieren die Elektrische Bahn bei Burrton kreuzen wollte, um einen Zusammenstoß zu vermeiden, abbog, aber doch noch vom Zug erfaßt wurde, wobei alle tüchtig durcheinander gerüttelt wurden, so verletzt worden, daß sie nach dem Halstead Hospital mußte gebracht werden. Hier erlag sie den Verletzungen am 14. nachmittags.

Susanna Hauke, Dalke, geborne Nachtigal, wurde am 25. Dezember 1855 in Waldheim, Süd-Rußland geboren. Hier verlebte sie ihre Jugend und wurde auch von Aelt. Joh. Harder 1876 getauft. Im selben Jahre wanderten ihre Eltern aus und siedelten in der Nachbarschaft von Groveland an. Den 8. Januar 1878 trat sie in die Ehe mit Wilhelm Hauk, mit dem sie 44 Jahre in ehelicher Verbindung stand und er 1921 einem Krebsleiden erlag. 1925 trat sie wieder in die Ehe mit Witwer Johann Dalke, der sie überlebt. Vor über einem Jahr erlitt er einen Schlaganfall, der ihn zu einem Invaliden machte. Er ist auf und herum, kann jedoch seine Gedanken nicht so ausdrücken, wie er möchte. Seine Eltern waren Korn. Dalken von Schardau.

Das Begräbnis wurde vom Pred. der Gemeinde J. P. Balzer geleitet. Ansprachen hielten Pred. A. J. Dyck in deutscher und D. C. Ewert in englischer Sprache. Ein Damenquartett trug mehrere Lieder zwischenein vor.

* * *

Den 21. paßierte 14 Meilen östlich von Buhler, wo zwei Hochwege sich kreuzen, wieder eine Autokollision. Peter B. Martens von hier war auf dem Heimwege von Gössel. Als er den Halstead Moundridge Weg kreuzte, fuhr ein anderes heranrasendes Auto in das seinige, es vollständig demolierend. Er selbst wurde dann gleich in bewußtlosem Zustande nach dem Halstead Hospital gebracht, und wie verlautet, ist er noch nicht zum Bewußtsein gekommen. Sein Leben hängt an einem Faden und die Aerzte geben wenig Hoffnung.

Bei solchen Augenblicken fällt es schwer, zu fassen: „Denen die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten." „Der Herr betrübt wohl und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte..." Wer darf dann sagen, daß solches geschehe ohne des Herrn Befehl?"

Grüßend,
C. H. Friesen.

New Hamburg, Ont.

Unsern in Canada und den Vereinigten Staaten verstreut wohnenden Verwandten und Bekannten möchten wir hiermit die traurige Nachricht bringen, daß der himml. Vater es in Seinem, für uns unerforschlichem, Ratschlusse für gut befunden hat, am 7. Mai, 5 Uhr abends unseren lieben ältesten Sohn Walter aus diesem Leben zu versetzen in das Reich seines Herrn und Heilandes. Seine Krankheit war allgemeine Blutvergiftung, unter der er 2 Wochen sehr schwer krank darniederlag. Die letzte Woche war er unter den unerträglichen Schmerzen fast immer bewußtlos. Trotzdem er noch gerne gesund werden wollte, wurde dieses zarte Leben im Alter von 12 Jahren, 7 Monaten und 15 Tagen aus unserer Mitte genommen. Er hinterläßt seine tiefbetrübten Eltern und 2 Brüder: Woldemar im Alter von 5 Jahren und Theodor im Alter von 8 Monaten. Ein Bruder ist ihm im Alter von 3½ Jahren anno 1927 vorangegangen. Die Bestattung der hinterbliebenen Hülle unseres lieben Walters fand am 12. Mai l. J. von der Peterskirche aus statt. Der Leiter unserer Gemeinde Pred. Peter Goerzen und der Vorsitzende der Ont. Konf. der M. B.-Gemeinde Pred. Heinrich Janzen, Kitschener, hielten die Leichenrede. Ersterer sprach über Psl. 16, 6: „Das Los ist mir gefallen auf's liebliche, mir ist ein schön Erbteil worden." Br. H. Janzen hatte als Textwort Hiob 1, 21: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen." Dann richtete Br. H. Janzen noch etliche Worte in englisch an Walters Schulkameraden, die mit Lehrer zusammen auch erschienen waren. Er teilte ihnen in kurzen Worten mit, wie ihr Schulkamerade Walter Teichröb abgestorben sei und daß es für uns alle von sehr großer Bedeutung, wie das Leben nach dem Tode sei, ob man mit oder ohne Christum sterbe. Vom Sängerchor wurden zur Abwechselung mehrere entsprechende Lieder vorgetragen. Nach der Bestattung versammelten wir uns in unserem Andachtslokale zu einem gemeinsamen Trauermahle. Nach diesem diente uns noch Missionar K. Unruh, Indien, zurzeit Toronto, Ont, mit dem Worte. Wir sagen nochmals allen, die sich so rege an unserem tiefen Schmerz beteiligt haben, ein herzliches Dankeschön.

Nun lassen wir noch zum Schluß das auf dem Begräbnisse von den Sängern vorgetragene Lied: „Die vom Herrn gepflückte Blume" folgen:

Uns wuchs eine Blume im Lenze so hold
Sie prangte im Garten, wie schimmerndes Gold.
Ihr Balsam erfüllte die Lüfte umher
: Und jetzt, ach, wo ist sie? Sie blüht uns nicht mehr. :

Ist sie wohl verwelket? Nein das ist sie nicht.
Ihr taute von oben der Segen im Licht.
Kein Feind kann sie rauben, Kein Frost tritt ihr nah!
: Und ach! wer sollt's glauben? Sie ist nimmer da! :

Du weißt was geschehen, Herz, frage nicht mehr?
Magst wohl es bekennen, die pflückte der Herr.
Der Herr des der Garten, der alles ja ist!
: Gelobt sei sein Name. Gelobt Jesus Christ! :

Er liebte die Blume, sie war seine Lust.
Drum nahm er sie leise, zog sie an die Brust,
Und trug sie zum Vater, zur himmlischen Au.
: Dort prangt sie verkläret den Engeln zur Schau. :

Wohl möchten wir weinen, doch Jesus der spricht:
„O Eltern, Geschwister, bekümmert euch nicht;
Auch euch werd ich holen zu den seligen Höh'n,
: Dann soll ihr die Blume beglückt wiedersehn!" :

Die trauernden Eltern,
Abr. u. Maria Teichröb.

Aus meinen Erinnerungen.

(Von P. P. Epp.)

(Fortsetzung und Schluß.)

Ich denke dabei an unsre Nachbaren über der Straße, bei denen war es so und die Frau krank. Man erzählte sich, daß diese Frau von mitleidigen Leuten einmal ein kleines Stückchen Fleisch bekommen habe, an welchem noch die Haut war, und daß sie diese Haut aufgespart und dieselbe, wenn der Fleischhunger zu groß wurde, ein paarmal durch die Zähne gezogen hätte um den Fleischgeschmack zu bekommen und sie dann wieder weglegte für ein andermal.

Mit Mehl wurden wir von der Regierung versorgt, sie hatte auch andre Nahrungsmittel verschafft, wie Bohnen, Erbsen usw. und wohl auch Fleisch. Sie gab auch Kredit, aber wer nicht mußte machte von dem Kredit nicht Gebrauch, sonst hätte es besser gegangen; aber man wollte so wenig wie möglich Schulden machen.

Das Mehl war von verschiedener Güte. Da war Mehl mit 4 xxxx auf dem Sack, dieses war ziemlich gutes Mehl, dann war anders mit xxx, das war bedeutend schlechter und dann war noch solches mit xx, dieses war sehr schlecht, hatte aber den Vorteil, daß es viel billiger war und wurde daher von vielen vorgezogen. Man denke sich sehr schlechtes Mehl, kein Fleisch, keine Milch und keine Butter. Um einen Begriff zu geben, wie schlecht das Mehl eigentlich war, will ich noch eine Beschreibung des Brotes geben, welches aus diesem Mehl gebacken wurde. Dies Brot wurde gewöhnlich schon in einem sehr heißen Ofen gebacken und bekam daher eine dunkelbraune, wenn nicht eine schwarze Kruste. Unter dieser Kruste war eine Schichte, die sah blau aus und war ziemlich fest, und unter dieser Schichte war es gelblich und weich, zu weich. Das war das Brot, welches viele assen und wovon sie fast ausschließlich lebten. Solange dieses Mehl reichte, hatte man immerhin etwas zu essen, aber es wurde mit einmal alle, mitten im Winter. Es war aber auf dem Red River ein Schiff mit Mehl eingefroren, ungefähr da, wo jetzt das Städtchen Dufferin liegt. Man nannte wenigstens die Stelle, wo das Schiff im Eise steckte, Dufferin. Von dort sollte nun Mehl geholt werden, bis etwa acht Meilen östlich von der Stelle wo jetzt Riverville ist. Unsre Ochsen mußten auch dorthin, eine Fuhre Mehl zu holen, als die zurück kamen, hatten sie keine Haare unten an den Beinen, die waren alle abgerieben an der harte Schneekruste, und die Haut war beinahe wund. Jetzt war aber wieder Mehl da, und so kamen wir durch bis zur Ernte, welche natürlich nur klein sein konnte. Das war der Anfang auf wirtschaftlichem Gebiet; aber da der Mensch nicht vom Brot allein lebt, wurde auch an die geistlichen Bedürfnisse gedacht. Es waren ja auch die Prediger der Bergthaler Gemeinde herüber gekommen und diese unternahmen es, für die geistlichen Bedürfnisse unter großen Schwierigkeiten zu sorgen. Während die Bergthaler Gemeinde in Rußland nur aus fünf Dörfern bestand, war sie in Amerika in viele kleine Dörfer zerstreut. Wege waren nicht da und auch nicht andre Fahrmöglichkeit als mit Ochsen, und so gingen die Prediger manchmal viele Meilen zu Fuß in tiefem Schnee im Winter, und durch Wasserpfützen und Kot im Sommer, um den Leuten das Evangelium zu predigen.

Bald wurde auch an Kirchbau gedacht und auch an die Arbeit gegangen, um eine zu bauen, und zwar aus Baumstämmen. Das Dorf Chortitz wurde als Platz gewählt, wo die Kirche gebaut werden sollte. Hier wohnte der Aelteste Gerhard Wiebe, und so wurde dieser Ort das Centrum dieser Kolonie.

Das Schulwesen war, wie alles andre, sehr primitiv. Die wenigen Lehrer, die wir in Rußland gehabt hatten, waren nicht alle mit gekommen, wenigstens der aus unserm Dorf war zurück geblieben, und da wir hier in viele kleine Ortschaften verteilt waren, langten die Lehrer lange nicht aus, alles zu besetzen, und so wurde irgend jemand, der etwas lesen und schreiben konnte, als Lehrer angestellt auf etliche Monate im Jahr. Die Schulen wurden anfangs in Wohnhäusern abgehalten, indem man ein Zimmer für diesen Zweck einräumte. Das waren dann unsre Schulen. Auch ich hatte das Vergnügen, solche Schule zu besuchen, hatte aber das besondere Glück, einen Lehrer zu haben, wenigstens für einen Winter, der in Rußland die Chortitzer Zentralschule besucht hatte, also etwas mehr wußte, wie der Durchschnittslehrer. Hätte man diesen Lehrer für längere Zeit gehalten und hätte man ihm gewähren lassen, dann hätten wir von ihm noch etwas lernen können, aber man hegte allgemein den Grundsatz: „Je gelehrter, je verkehrter" und demgemäß war auch das Interesse für die Schule. Nur nicht zuviel lernen. Dieser Umstand hat auch später im Kampfe für das Schulwesen eine große Rolle gespielt, wie wir später sehen werden.

Das Land, auf dem wir angesiedelt waren, ist flaches Land, mit mehr oder weniger kleineren oder größeren Erhöhungen, einesteils mit Strauch und Wald bewachsen, sehr steinig und der Boden sandig. Was die Erhöhungen und Vertiefungen betrifft, ist er dem nördlichen Teil sehr ähnlich und da wir sehr nasse Sommer hatten, standen meistens alle Vertiefungen voll Wasser und dies war der größte Teil des ganzen Landes. Abflußkanäle waren nicht da, Wege nicht vorhanden, keine Eisenbahn. Die erste Eisenbahn, die in Manitoba gebaut ist, haben die Mennoniten bauen helfen. Das ist die Bahn von Winnipeg nach St. Paul über Emerson an der Ostseite des Red River.

Das flache Land, die vielen Steine, Strauch und Wald, der viele Regen und das Wasser auf dem Lande, fing an den Leuten Bedenken zu geben, und man fing an, sich nach einem andern Platz umzusehen. Nun war auf der Westseite des Red River ein größerer Komplex Land reserviert worden, welches besser sein sollte, wie das auf dem wir angesiedelt waren und, ohne lange zu besinnen, ging man an die Uebersiedlung. Wenn ich mich richtig erinnere, dann gingen die Ersten im Jahre 1879 nach der sogenannten Westreserve, viele andre folgten in den nächsten Jahren. Von diesen wurden etwa zwanzig Dörfer auf der Westreserve angelegt. Ein großer Teil dieser Reserve war von den sogenannten Altkolonier besiedelt worden, welche etwa zu gleicher Zeit mit uns von Rußland gekommen waren. Hier wurde dann wieder mit frischem Mut darauf los gearbeitet. Das Land war besser für Getreidebau und Getreide wollte man bauen. Die Betriebskraft waren auch jetzt noch die Ochsen und wäre man länger bei den Ochsen geblieben, wäre es besser gewesen; aber der Ochsen war für die vorwärtsstrebenden Leute zu gemütlich, es ging zu langsam, man baute ja jetzt Getreide und dieses mußte nach Emerson gefahren werden, welches mit dem Ochsen zwei bis drei Tage mit jeder Fuhre in Anspruch nahm, so wurden denn viele Ochsen auf Pferde umgetauscht, und es hätte jetzt besser und schneller gehen können, aber die Pferde mußten vom Osten hergebracht werden und waren unser Klima nicht gewohnt, viele waren auch alte Klepper und so kamen viele um, und es mußten Schulden gemacht werden, wodurch dann manche in nähere Bekanntschaft mit dem Scheriff kamen. Anfangs säte man das Getreide mit der Hand, auch Schreiber dieses hat das noch gelernt und er bildete sich ein, daß er einer von denen war, die das Getreide am gleichmäßigsten ausstreuen konnten. Das Schneiden des Getreides geschah Anfangs noch mit der Sense. Dann kam der sogenannte Reaper, eine Maschine, die das Getreide schnitt und in Garben legte, die dann mit den Händen gebunden werden mußten. Das nächste war eine Maschine, wo die Binder, zwei Mann nämlich, mitfahren und die Garben beim Fahren binden und hinunter werfen mußten. Dann kam eine Maschine, die da selbst die Garben band, aber mit Eisendraht, und dann kam der Selbstbinder, den wir jetzt noch benutzen.

Das Gemeindeleben mußte auch hier von Anfang an aufgebaut werden. Es waren ja etliche Prediger von der Ostreserve mit übergesiedelt; aber die Gemeindearbeit ging nur langsam voran.

Man hatte ja sonst auch alle Hände voll zu tun. Wer eine Ansiedlung mitgemacht hat und wer da weiß, daß bei unserm System der Prediger so gut wie ein anderer sich und seine Familie selbst ernähren muß, wird verstehen, daß dann die Gemeindearbeit nicht so getan werden kann, wie sie wohl sollte getan werden; aber liegen blieb sie doch nicht ganz. Man organisierte sich auch hier wieder zu einer Gemeinde und arbeitete so gut, wie es unter den Umständen ging. Der Aelteste von der Ostreserve mußte die ersten paar Jahre herüber kommen, die Arbeit ordnen helfen. Es wurden neue Prediger und auch ein Aeltester gewählt und wurde die Gemeinde auch hier selbständig und nannte sich auch hier die Bergthaler Gemeinde.

Mit dem Schulwesen ging es auch hier, wie dort, sehr langsam voran, oder vielleicht sage ich besser, es ging garnicht voran. Auf Einzelheiten will ich nicht näher eingehen. Unser Aeltester sah ein, daß es so auf die Länge nicht gehen konnte und er arbeitete darauf hin. Distriktschulen einzurichten, welches auch getan wurde, dann wenigstens konnte das Schulgeld von der Munizipalität, die inzwischen eingerichtet war, (mit dem Namen Douglas) gesetzlich kollektiert werden. Die Regierung war sehr nachsichtig gegen uns, sie ließ jeden, der nur einigermaßen von Schulehalten etwas verstand, in seiner Stellung. Ich kann mich überhaupt nicht erinnern daß jemand seines Amtes entsetzt worden ist. Aeltester Funk aber und etliche seiner Mitarbeiter sahen ein, daß es so auf die Dauer nicht fortgehen könne, sondern daß wir würden qualifizierte Lehrer haben müssen und, daß wir unsre eigenen Lehrer ausbilden müßten, wenn wir nicht fremdsprachige Lehrer in unsere Schulen haben wollten. Wollten wir aber unsre eigenen Lehrer haben, dann müßten wir dieselben selbst ausbilden in unsrer eigenen Schule. Hier aber stieß er auf Widerstand bei der Gemeinde. Jetzt kam es so recht zum Vorschein, wie die Gemeinde über Bildung und Gelehrsamkeit dachte, nämlich: „Je gelehrter, je verkehrter." Jemand drückte sich dem Schreiber gegenüber, der inzwischen aus einem kleinen Jungen zu einem Manne geworden war, so aus: „Von dem ewigen in der Schule hocken werden die Kinder ja dumm, das viele Lernen ist auch garnicht nötig, wenn ich Weizen verkaufe, dann berechnet ja der Käufer es wie viel mir trifft und wenn ich Bauholz kaufe dann berechnet der Holzhändler, wieviel ich zu zahlen habe, und wenn ich einen Brief geschrieben haben will, dann komme ich zu dir, Punktum."

Ein andrer sagte er fürchte, wenn seine Jungens die englische Sprache verständen, er sie nicht würde können zu Hause halten. Als ob mit dem Verstehen der englischen Sprache der ganze Bildungsprozeß zu Ende sei. Dies nur, um zu zeigen, wie flach man über Bildung dachte. Doch Aeltester Funk ließ sich nicht beirren; als er sah, daß die Gemeinde für seinen Plan nicht zu haben war, wurde ein Verein gegründet und die Schule zur Ausbildung unsrer Lehrer wurde ins Leben gerufen, und weil Gretna der einzige Platz war, der damals für eine solche Schule in Betracht kommen konnte, wurde dieselbe in Gretna begonnen mit Br. Wilhelm Rempel als Lehrer.

Als aber Br. Rempel einen Winter hatte Schule gehalten, hatte er gefunden, daß er der Aufgabe nicht gewachsen sei und trat zurück. Nun war guter Rat teuer. Die Schule aufgeben, hielt man nicht für geraten, einen andern Lehrer hatten wir unter uns nicht, was also tun? Man wandte sich an die Mennoniten in den Ver. Staaten und von dort aus wurde Br. H. H. Ewert empfohlen und auch angenommen. Das war aber dem Willen oder Verständnis der Gemeinde so sehr entgegen, daß sich der weit größte Teil von der Gemeinde lossagte und so entstand die Sommerfelder Gemeinde darum so genannt, weil ihr erster Aeltester in dem Dorfe Sommerfeld wohnte.

Soweit von Anfang der siebziger bis Anfang der neunziger Jahre.

— Ende. —

Einladung.

Die Gruppe zu Sperling, Man., möchte hiermit alle herzlich einladen zur Teilnahme am Tauffest, welches, so Gott will, den 8. Juli stattfinden soll. Von Sperling 3 Meilen südlich und 4 Meilen östlich.

Im Namen unserer Gruppe,
Johann Jak. Martens.

Durch Mittelasien.

Reiseerfahrungen und Reiseeindrücke von Kornelius Plett, Calgary, Alta.
Reise ins Siebenflußgebiet.
(Fortsetzung.)

Einmal war der Kommissar nicht zu Hause, ein anderesmal in einer Sitzung, ein drittesmal mit Arbeit überhäuft, und so fort usw. Als ich am zehnten Tage wieder kam, schämte sich der Mann doch auch schon etwas. Ich sagte zu ihm: Man braucht aber wirklich eine Eselsgeduld, um von Euch etwas abzuwarten. „Ja meine Teurer," erwiderte er, „das ist nicht von mir abhängig." „Von wem denn?" fragte ich. „Vom Kommissar" gab er zurück. „Und wer ist der Kommissar?" fragte ich weiter. „Das Oberhaupt in dieser Beziehung," meinte er. „Der Kommissar," sag ich, „ist ein diensthabende Person, so gut wie auch Sie und ich, und er hat einen freien Bürger der S.S.S.R. nicht so schimpflich zu behandeln. Die umsitzenden Tischgenossen waren indes aufmerksam geworden und einer von ihnen rief mir zu. „Warum regen Sie sich so auf?" „Ja das ist wohl nicht zum aufregen 10 Tage wegen so einer Kleinigkeit aufgehalten zu werden." „Sie müssen Geduld haben," fuhr er fort. „Ich habe wohl noch nicht Geduld gezeigt? Ein anderer hätte Euch längst geflucht." „Ja," sagte er weiter, „aber Sie müssen das alles in Geduld ertragen." „Wie so?" fragte ich erstaunt. „Weil ihre Lehre das verlangt," und dabei zog ein höllisches Schmunzeln über seine Lippen. Mittlerweile trat eine andere amtliche Person an den Tisch und an dem Gespräch merkte ich bald, daß es der Kommissar sei. Ich wandte mich nun mit der dreisten Frage an ihn. „Sind Sie etwa die Persönlichkeit, die bis dahin meine Papiere zu registrieren verzögert?" Fragend blickte er den Mann an, mit dem er zuvor gesprochen. „Nun," sagte dieser, „dies ist der religiöse Mann, um deswillen ich täglich bei Ihnen vorsprach." Daruf schaute er dann etwas verlegen umher, diesen Moment nutzte ich aus und sagte in herausforderndem Ton: „stehe ich nicht auf gesetzlichem Boden, dann sagen Sie mir doch direkt ab, habe ich aber gesetzlichen Grund unter den Füßen, wie haben Sie dann ein Recht, die Sache so zu verziehen?" Während ich noch sprach, lagerte sich eine dunkle Gewitterwolke um seine Stirn und in gebieterischem Ton herrschte er mich an: „Ich werde nicht eher die Erlaubnis geben, ehe ich nicht gut bekannt bin mit der Sache, inwieweit sie nicht den Gesetzen der Sowjetmacht zuwiderläuft." „So! so! und wieviel Zeit wird dieses Studium in Anspruch nehmen?" fragt ich weiter. „Das kann ich nicht sagen" erwiderte er, „aber Sie dürfen sich die Sohlen garnicht unnötig abscheuern, indem Sie jeden Tag kommen. Kommen Sie um 4 Tage wieder, dann sind wir mit der Sache fertig." Als ich um 4 Tage wieder erschien, hieß es wieder um eine Woche. Ich war jedoch schon fertig mit meiner Mission, denn meine Zeit war schon doppelt herum. So forderte ich meine Dokumente kategorisch zurück. Darauf wollte man aber garnicht eingehen. Mit großer Mühe, vielem Hin- und Herlaufen und mit einer weiteren schriftlichen Eingabe gelang es mir doch, zuletzt meine Papiere, die ich ja unumgänglich zur Weiterreise gebrauchte, zurückzubekommen.

Wenn ich nun noch kurz meine Eindrücke und Empfindungen inbetreff des inneren Zustandes der Gemeinde kundgebe, so muß ich sagen, daß es mir so schien, als liege die Ursache der ganzen Krankheit der Gemeinde in dem geistlichen Hochmut. Die sonst so l. Geschwister hatten einfach nicht verstanden, den Rat Pauli: „einer achte den andern höher als sich selbst" auszuleben. Ich gebe mich jedoch der Hoffnung hin, daß die vielen Leiden, deren Gott sie in letzter Zeit gewürdigt hat, mit dazu beitragen werden, sie auf eine höheren Stufe des geistlichen Wachstums zu heben. Der große Schaden bei der ganzen Sache ist nur, daß viele schwache Pflänzlein in solcher Zeit allgemeiner Zerrüttung ohne Pflege umkommen, welches auch in der Frunsiner Gemeinde der Fall war.

Am 10. Februar besorgten die Geschwister für mich ein Fuhrwerk, das mich nach der 250 Kilometer entlegenen Stadt Almaata (zu deutsch, „Apfelvater") bringen sollte. Etwa um 3 Uhr nachmittags kam der Arbakesch (so nennt man dort den Fuhrman) und ich stieg in den kleinrussischen Wagen ein, der ein Verdeck von Rohrmatten hatte. Schwester Djatschen brachte mir noch einige Koteletten und Konfekt als Zehrung auf den Weg. Ljuba Schtscherbingina holte aus ihrem kleinen Konditorladen einige Pfefferkuchen und Kringel und schüttete sie in meinen Reisekorb und so war für Zehrung auf den weiten Weg gesorgt. Der Mensch lebt ja auch nicht vom Brot allein. — Aber Hotels mit fertigen Mahlzeiten gabs in jener Gegend nicht. Keine Eisenbahn. Und die Autos durften nur Regierungsbeamte fahren.

Mein Fuhrman fuhr noch auf 4 Stellen an und lud weitere 4 Passagiere auf, das wir auf dem kleinen Wagen zu 6 Personen waren. Außerdem viel Gepäck. Wir lagen wie die Fische in der Tonne. Der erste Anhaltepunkt war Gegorowka. Die Auffahrtshöfe waren so voll, daß wir es vorzogen, im Wagen zu übernachten. Es ging sonst auch, nur wollten die Füße immer erstarren, denn es war 25 Grad kalt. Noch lange vor Tagesanbruch gings wieder weiter. Um 9 Uhr morgens waren wir bei Segakienka, der letzten Station vor dem großen Kurdaj- Gebirge angekommen. In den Auffahrtshöfen herrschte solche Unreinlichkeit, das der Tee fast nicht herunter wollte. Weil gerade 3 Wochen seit meiner Abfahrt verflossen waren, so schrieb ich schnell eine Karte an meine Familie, und dann gings dem Kurdaj hinauf. Es war für die kleine Pferdchen eine hundertprozentige Leistung, diesen Berg zu erklimmen. Er soll nach Aussagen der örtlichen Bewohner 4 Kilometer hoch sein. Oben hat er eine Platte von 12 Kilometer breit. Oben angekommen, waren wir in eine ganz andere Welt eingefahren. Es herrschten da vollständig siebirische Zustände. Eine dicke Schneeschicht bedeckte das ganze Gefilde. Den Tag vorher war hier so großer Schneesturm gewesen, das die Automobile eingestiemt waren. Die häufige Veränderung des Wetters, die hier oben mehr wie irgendwo zu Hause ist, warf uns Glück in den Schoß; denn an dem Tage, wo wir den Gebirgskamm passierten, sandte d. Sonne ihre warmen Strahlen herunter, der Himmel zeigte ein reiches Blau, und der Wind schien Feiertag zu haben. Der Weg war für den Wagen fast unfahrbar, die Räder schnitten so tief in den Schnee, daß die Achsen noch immer Schnee mitschleiften. Aus diesem ergab sich nun nur ein Geleise. An Vorbeifahren war nicht zu denken. Die ganzen 12 Kilometer war Fuhre an Fuhre. Eine unübersehbare Karawane. Mit großer Anstrenung kamen wir mit Anbruch der Abenddämmerung bis an den Abhang des Berges. Kaum hatten wir begonnen uns herunter zu lassen, als von neuem der Sturm los brauste und tausende Fuhrwerke auf dem Berge übernachten hieß. Als uns später noch einige nachkamen, erzählten sie von dem Schicksal derer, die droben bleiben mußten. Dem einen waren die Wangen, dem andern die Nase und einem dritten die Füße angefroren. Wie dauern mich noch heute diese armen Menschen, die von der Sowjetbehörde wie Sklawen getrieben werden, ohne Rücksicht auf Wetter, Kleidung oder die Dürftigkeit der Pferde. Und was fuhren sie den alle? Den letzten Rest, des Brotes, Futters und des Saatgutes.

Am 12. Februar sehr früh morgens ging's vom Kurdaj weiter dem Gebirge entlang. Eine unbewohnte wasserlose Gegend. In Abständen von 30 bis 40 Kilometer kleine Stationen von der Postbehörde eingerichtet, und von einigen Mohammedanern bewohnt.

Meine Reisegesellschaft bestand aus 2 Herren und 2 Damen. Der Eine war ein Kommunist, wir verfolgten beide entgegengesetze Ziele. Er war gesandt, wie einst Paulus als er noch Saulus hieß, mit Vollmacht ausgerüstet, antireligiöse Propaganda zu treiben und alles was ihm hindernd im Wege stand, hinteres Gitter zu bringen. Selbstverständlich durfte ich mich diesem Wolf nicht zu erkennen geben. Ich stellte mich so zu ihm, als hätte ich auch Lust in die Partei einzutreten. Ich fragte ihn nach allen Bedingungen zum Eintritt in die Partei, alle Vorrechte eines Parteimannes und auch ihre Ziele. Und er erklärte mir offenherzig alles, wonach ich fragte und noch viel mehr dazu. Und obwohl er glaubte, seine Mission sei ihm so halbwegs an mir gelungen, so hatte ich doch das Gefühl, könnte ich doch nur Rußland verlassen. Doch solange ich noch das Evangelium verkündigen kann, will ich bleiben. Ich fragte ihn auch, ob sie schon einen Beweis liefern könnten, das es keine Gottheit gebe. „Nein" sagte er, „das können wir ebensowenig, als die religiösen Leute beweisen können, daß es einen gibt." „O!" sage ich, „wenn die Sachen so stehen, dann will ich bis es nicht gründlich geklärt ist, mit einem Gott rechnen u. an ihn glauben." „Und warum?" fragte er. „Nun!" sage ich, „wenn es am Ende doch einen Gott gibt und ich mit ihm rechne, so habe ich nichts zu fürchten. Aber wehe Euch, wenn es doch einen Gott gibt, wo wollt Ihr dann bleiben?" „Nun" sagte er, „mir kann auch nichts werden, denn ich habe ihm noch nicht geflucht und gelästert." — So merkte ich, daß unter der Amtstracht eine noch nicht ganz gestorbene Seele sich verbarg. Wir waren indessen zur Station Atava gekommen, wo wir anhielten und Tee tranken. War es schon in den russischen Auffahrtshöfen schmutzig, so schien die Unreinlichkeit in der mohammedanischen Karawansaraj alle Grenzen zu überschreiten. Ich war glücklich drin, ein Teeglas mitgenommen zu haben, denn die Trinkgefäße der Mohammedaner hatten das Aussehen, als seien sie schon ein jahrhundert nicht ausgewaschen worden.

Beim weiterfahren, als es schon wieder finster geworden war, hatten wir eine Katastrophe. Wir waren alle so halbwegs eingeschlafen, da mit einmal lagen wir alle in den oberen Teil unsere Equipage unter Klei und Gepäck vergraben. Der Wagen war umgekippt und hatte das Unterste nach oben gekehrt. Wir waren Kopfüber gefallen und konnten nicht viel anfangen. Der Kutscher, der vorangesessen, war jedoch frei geblieben, so daß er von vorne anfing auszupacken. Der ein quieckte hier, der andre dort. Endlich waren wir alle frei. Die Dämchen hatten sich zum Schlafen die Strümpfe ausgezogen und konnten nun versuchen, wieviel Grad der Schnee hatte. Denn bis der Wagen entleert, die Sachen im Finstern alle gefunden waren, vergingen doch zum mindesten 15 Minuten. Das gab ein Kraval von Schelten, lachen und auch heulen. Der Fuhrmann war wahrscheinlich auch vom Sandsteuer heimgesucht worden, die Pferde, sich selbst überlassen, waren ausgetreten und der Wagen in einen tiefen Graben gestürzt. Nun wurden die Pferde von der Seite angelegt, der Wagen zurück gekehrt und wieder alles frisch eingepackt und dann gings im vorherigen Tempo wieder weiter. Ich kann mir nicht entsinnen, daß uns dies Ereignis viel mehr geholfen, als daß wir für einige Zeit ein neues Thema zur Unterhaltung hatten. Den 14. Febr. mit Finsterwerden kamen wir endlich nach der vielbesprochenen Stadt Alma-ata. Nachdem ich des andern Tages meine Kleider und Betten einer Zensur unterworfen hatte, ging ich meine Brüder suchen. Ich durfte auch nicht lange suchen, so fand ich das Bethaus der Baptisten. Ich fand es aber verschlossen u. von der Polizei versiegelt. Man sagte mir aber, daß sie sich an einem andern Orte versammelten.

(Fortsetzung folgt.)

Kerlchen.

(Fortsetzung.)

„Nein, mein Onkel Krone! Nur nicht voreilig! Sie sollen sehen, morgen holen wir uns schon Ihre blauen Läppchen, wenn wir wissen wie groß das Unglück ist. Und jetzt wollte ich, mein Fritz käme.“

— — — — — — — — — — —

„Gute Nacht!“ sagte Fritz.

Wenn er die Zielscheibe der Betrachtungen und Neckereien wurde, dann empfahl er sich immer etwas plötzlich.

Er war aber kaum zur Türe hinausgetreten, als er auch schon wieder, und diesmal rückwärts hereinstolperte:

„Vater kommt,“ rief er, — „Vater, und — noch was.“

Denn er konnte nicht gleich erkennen, was es für ein Riesenbündel war, das Fritz von Rumohr senior vor sich her schob, manchmal hochhob und auf eine andere Stelle setzte, dann wieder hinter sich herzerrte. Schwer mußte das Bündel sein, sonst hätte der Vater nicht so dicke Adern auf der Stirn gehabt.

Aber nun wurde es in eine Ecke gestellt, und unter der durch die sonderbare Art des Transportes vollständig hochgezogenen Jacke tauchte ein struppiger Jungenskopf auf. Kaum fühlte er sich aber frei von der eisern umklammernden Hand, als er auch schon wieder nach der Tür schlüpfte, um durchzubrennen.

„Hier geblieben,“ donnerte der Gutsherr, und Fritz junior stellte sich als Wache mit ausgebreiteten Armen vor die Tür, ohne den wütenden und dabei so verächtlichen Blick des anderen Knaben zu bemerken. Es war ja auch lächerlich, zu denken, das kleine, schlanke Zigeunerlein vermöchte ihn, Franz Körbs, durch eigene Kraft davon abzuhalten, diesem Zimmer und diesen fremden Menschen zu entwischen.

Der Gutsherr hielt eine Weile sein Kerlchen umschlungen und begrüßte seine Kinder.

„Solch ein Tag,“ sagte er schwer aufatmend. „Armes Kerlchen, solch' ein Geburtstag!“

„Du bist ja wieder bei mir,“ meinte Kerlchen frohgemut; „und nun wollen wir den schweren Tag vergessen!“

„Nun, das wird wohl nicht so ganz möglich sein,“ lachte Fritz kurz, „ich mußte dir da 'ne kleine Erinnerung mitbringen.“

Er zeigte auf den etwa sechzehnjährigen Jungen, der mit finsterstem Gesichtsausdruck dastand. Eben versuchte er wieder, das Weite zu gewinnen, aber jetzt standen schon fünf Kegel zielbewußt an der Tür, und Herr Rat Krone machte Miene, als sechster zu helfen.

„Ich will fort,“ schrie Franz Körbs laut.

Der Gutsherr trat auf ihn zu und schüttelte ihn ziemlich derb.

„Du bist hier in meinem Hause, und da wir nicht getobt, merke dir das,“ sagte er streng.

Dann wandte er sich mit gedämpfter Stimme zu Kerlchen, und Rose, welche nur mit den Augen die Szene verfolgt hatte, aber nicht tätlich eingesprungen war, hörte nun gespannt dem Vater zu.

„Er ist ganz verwaist,“ sagte der Gutsherr leise. „Bis jetzt hat er beim Großvater gelebt, und das war mehr als alles andere noch sein Verderb, denn kaum je hat es einen verbitterteren Kerl gegeben, als den alten Körbs. Auch heute beim Brande hat er nichts getan, als gewühlt und gespottet, ohne auch nur den kleinen Finger zur Hilfe zu rühren, und mitten im Fluchen und Schimpfen hat ihn ein herabstürzender Balken getötet. Der Junge war kaum von der Leiche fortzubringen, er scheint doch noch so was wie eine weiche Stelle in seinem verhärteten Gemüt zu haben — na kurz und gut, mein Kerlelein, sieh mich nicht so traurig an, — ich hab den Franz also vorläufig mitgenommen. Glitzerbergs haben jeden verfügbaren Raum voll Obdachlose, der Pfarrer Truling hat in hochherziger Weise sich verschiedener Kinder angenommen, nur diesen — den Franz Körbs, — sieh, Kerlelein, niemand wollte ihn haben, da dacht' ich an dich und brachte ihn mit.“

„Ich dank' dir, Friedel,“ entgegnete Kerlchen hoch aufatmend, und Fritz küßte es auf die Stirn.

In diesem Augenblick sprang Rose rasch auf die Brüder zu.

„Nicht doch, was tut ihr, ihr tut ihm ja weh,“ rief sie laut und energisch und stellte sich an Franzens Seite, dessen Hände allerdings bei einem eben erneuerten Fluchtversuch wie in einen Schraubstock gepreßt waren von den umklammernden Fäusten der Kegel.

„Ach was, weh —“ brummte Fritz, „mir hat er auch weh getan, — der Frechdachs,“ und er zeigte auf seine eigene Hand, die im Begriff war, durch Schwellung recht ungewöhnliche Formen anzunehmen.

„Er hat aber seinen Großvater verloren,“ beharrte Rose und stellte ihr schlankes, zartes Persönchen zwischen den Fremdling und seine Angreifer.

Und da ging etwas Merkwürdiges mit dem Franz Körbs vor. Er straffte sich auf, zog seine Jacke glatt, strich über sein wüstes Haar und stellte sich manierlich hin, ohne nur eine Sekunde seinen Blick von Rose zu wenden. Es war das erste Mal in seinem sechzehnjährigen Leben, daß man seine Partei nahm, und ein so ungeheures, ehrfurchtsvolles, beinahe erschrockenes Staunen malte sich auf seinem Gesicht, daß die Kegel ihn verwundert anblickten.

„Ich werde dir jetzt eine Kammer anweisen,“ sagte Kerlchen, und wie es seine gütigen Augen auf den Jungen richtete, Augen, aus denen so viel Mütterlichkeit strahlte, die gewillt war, außer neun Kegeln noch einen ganz verwilderten und verfemten Buben zu betreuen, da fing Franz Körbs schwer und gequält zu schluchzen an.

Kerlchen nahm die Hand des Burschen in die ihre und führte ihn mit sich hinaus, u. dieser friedevolle Anblick ließ Fritz von Rumohr die etwas scharfe Ansprache gänzlich unterdrükken, die er noch an den neuen Hausgenossen halten wollte. Selbst die Mahnung, die er noch vor zehn Minuten für unbedingt notwendig gehalten hatte: „Daß du dich nicht unterstehst, heute noch auszurücken!“ was überflüssig geworden, das sah er.

— — — Nach langer Zeit. — — —

Aber eine andere liebe, hohe Gestalt in blitzender Uniform trat auf mich zu und ich legte meinen Kopf an seine Schulter.

„Mein Erich-Bruder!“

Wie er dem Vater ähnlich sieht! Auch Muttchens Blicke ruhten auf ihm, wir dachten beide dasselbe.

Erich ist Major im großen Generalstabe, — wie glücklich war ich, daß er kam, der seltene Gast.

Und Junggeselle ist er noch immer zu meinem Leidwesen und zur Freude des Herrn von Reymerstal und Onkel Hagedorn, die in Frau von Mainro ihren „dritten Mann“ der Nachbarschaft verloren haben.

Die Stimmung war sehr ernst, — das kam von Rosel her, sie nimmt alles schwer — es macht mir oft bange Sorge.

Und doch ist sie auch wieder eine so sonnige Natur, — wie wird der liebe Gott sie führen? Ich muß die Feder fortlegen, meine Hände falten sich unwillkürlich.

Es war ein Glück, daß unser lieber Freund Krone bei uns war, — seine kleinen Bemerkungen, die aus so ehrlichem, treuem Herzen kamen und so urwüchsig klangen, waren wie Steinchen, die mit lustigem „Plumps“ in einen stillen See geworfen werden; es war auch für Rosel gut, die jedesmal so herzensheiter auflachte.

„Mir war's genau wie vor zwanzig Jahren zu deiner Einsegnung, Felicitas,“ sagte Muttchens sanfte Stimme zu mir. „Genau so! Und unser Erich verkörperte mir den Vater, ich mußte ihn immer ansehen. Und gerade als der Segen gesprochen wurde, fiel ein Sonnenstrahl schräg in die Kirche und legte sich wie ein funkelndes Krönchen auf Rosels Kopf, — wie damals, wie damals.“

Ein Weilchen war es still, und wir alle in Erinnerung versunken, dann setzte sie beinahe schelmisch hinzu:

„Und Fritz von Rumohr war auch da.“

Sie lachten alle und sahen mich an und neckten Fritz, daß er schon damals sein Kerlchen geliebt und sich im Geiste neben das kleine Persönchen an den Altar gestellt habe.

Ich konnte nicht so herzlich mitlachen, denn als ich aufsah, blickte ich in Hans-Hugo Eulrieds Augen, und das Herz tat mir weh, — ich wußte nicht, warum.

Gottlob, ganz unbefangen ist unser Liebling, unsere Rose, und das soll sie auch bleiben.

Muttchen konnte sich gar nicht Genüge tun, in der Erinnerung zu schwelgen, immer wieder flüsterte sie vor sich hin:

„Gerade wie damals, wie damals.“

Und der Pfarrer ging darauf ein, indem er meinte:

„Das sind die wunderbaren Stimmungen, die plötzlich über uns kommen und uns zuraunen:

‚Genau das Gleiche hast du schon einmal erlebt'.“

„So ist's,“ fiel Meister Krone ein. „Bloß, daß wir damals Hammel hatten, und heute Filet. Was so Feinheiten sind bei 'n Fest, da hab ich 'n gutes Gedächtnis. Ich weiß genau, ich hatte noch 'ne Kalbskeule im Keller, achtzehn Pfund, schön abgehängt, aber es war mir 'ne zu starke Anspielung, und da gab ich sie dem Klempner Biele an der Ecke, den sein Sohn wurde auch konfirmiert und war so'n Taugenichts. Ich hatte von Geburt an 'ne Pieke auf den Jungen, ich konnt'n nich erseh'n, na, er ist denn auch verdorben und schließlich als — Vegetarianer gestorben.“

Schlachter Krone sprach das Wort mit ungeheurer Verachtung aus.

Als wir nach dem Essen so traut zusammen saßen, legte mein Fritz seinen Arm um mich und fragte:

„Wollen wir aber den heutigen Tag ganz so wie damals feiern, so muß mein Liebling zum Flügel kommen, und ich darf meine Geige holen. Weißt du noch?“

Ob ich es wußte! — Leuchtend klar stieg die Vergangenheit empor!

Dann lagen die Noten vor mir, Beethoven, Brahms, Spohr, Grieg — lauter köstliche Namen, und wir spielten, — spielten wie damals, vor hochmusikalischen, feinsinnigen Zuhörern.

Wie es um mich sang und klang! Da war wieder alles lebendig, und die Meister redeten zu mir eine wundervolle Sprache, so daß ich ganz eins mit ihnen wurde.

Dort stand mein Fritz, mein geliebtes Zigeunerlein! Wie er die Geige im Arme hielt, — den Bogen führte, wie er spielte! — Ab und zu flogen seine Augen zu mir herüber, das war, wenn ich in gar zu verwickelten, schwierigen Läufen und Akkorden den Faden ein wenig verlor, — aber dieser Blick tat Wunder, gleich war ich wieder in der Reihe und folgte ihm willenlos, meinem Rattenfänger von Hameln.

Ist es denn nur denkbar, daß so viele, viele Jahre vergangen sind, seit damals unsere Herzen zusammenklangen. Bin ich wirklich nicht mehr das kleine Kerlchen, das nachher mit tiefem Aufatmen die Hände von den Tasten sinken läßt und zu Väterchen läuft, die Arme um seinen Hals schlingt, den silbernen Streifen im dunklen Blondhaar sacht küßt und leise fragt:

„Hab ich gut gespielt, Väterchen?“

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Nachrichten

— Washington, D. C. Wie aus maßgebender Quelle verlautete, hat die Regierung eine neue Waffe gefunden, um den „Kleinen Mann" vor der Unterdrückung und Untergrabung durch monopolitische Strömungen zu schützen. Mittels eines weitreichenden Wechsels im Verfahren soll die Bundeshandelskommission zu einem Handelsgericht umgewandelt werden, das schnellere Entscheidungen auf Beschwerden über unfaire Praktiken fällen kann.

— Noch ehe die Welt ihre Drohung deutsche Warenguthaben zu beschlagnahmen, in die Tat umsetzen kann, hat Deutschland die Offensive ergriffen. Von der alten militärischen Regel ausgehend, daß die beste Parade immer Hieb ist, hat die Reichsbank mit sofortiger Wirkung ein Clearingsystem eingeführt, das sie nicht bloß als Verteidigungs- oder Angriffswaffe gegen eine einzelne Nation, sondern auf Wunsch sogar gegen die ganze Welt anwenden kann.

Die neuen Devisenverordnungen sind die einschneidensten und geschafft. Die bekanntgegebenen und letzten Inflationsjahr jemals hatte. Selbst die letzten Milderungen, die es bisher noch gegeben hatte, werden durch einen Federstrich aus der Welt geschafft. Die bekanntgebenen und bereits am 25. Juni in Kraft getretenen Anordnungen der Reichsbank sehen zum Schutz der noch verbliebenen hundert goldenen Markmillionen zwei bedeutsame Punkte vor:

1. Es dürfen an einem Tage nicht mehr Devisen bewilligt und ausgegeben werden, als an diesem Tage tatsächlich eingegangen sind.

2. Gleichzeitig wird es verboten, künftig noch Postanweisungen in das Ausland zu senden. Bisher durfte eine Person gegen Vorlegung des Reisepasses monatlich fünfzig Reichsmark nach fremden Ländern schicken. Auch diese Bestimmung ist nunmehr aufgehoben worden.

Die beiden neuen bedeutsamen Verordnungen beweisen klar und deutlich, daß die am 15. Juni noch vorhandenen hundert Millionen Reichsmark in Gold und Devisen tatsächlich künftig eine eiserne Reserve bilden und unangetastet bleiben sollen.

Die neuen Maßnahmen sind außerdem ein Beweis dafür, daß keineswegs an eine Abwertung der Reichsmark gedacht wird. Vielmehr will Deutschland allem Anschein nach den dornenvollen Aufstieg nach oben ohne Anwendung inflatorischer Mittel fortsetzen und das deutsche Volk vor einer zweiten Entwertung bewahren.

— Sir William Clark, bisher britischer Oberkommissar in Canada, wird in der nämlichen Eigenschaft nach Südafrika versetzt. Seit 1928 hat er seine Tätigkeit in Ottawa ausgeübt.

— Berlin. Zum Botschafter in Moskau wurde Graf Friedrich Werner von der Schulenburg ernannt, der damit Nachfolger des Grafen Rudolf Nadolny wird.

— Berlin. „Gebt uns unsere Kolonien wieder, wenn ihr euer Geld wieder haben wollt", rief Reichsbankpräsident Dr. Schacht den ausländischen Gläubigernationen in einer großangelegten programmatischen Rede zu, in der er gleichzeitig klar machte, daß es für Deutschland heute kein rückgratloses Nachgeben in der Schuldenfrage gibt. Jenen Nationen, die dem Reich auf Grund des Moratoriums mit Repressalien drohten, warf der Reichsbankpräsident den Fehdehandschuh hin und drohte ihnen unumwunden und unzweideutig mit dem vollständigen Abbruch der Handelsbeziehungen. „Es hat keinen Zweck, uns zu bedrohen oder zu kritisieren", war das Leitmotiv der Rede von Dr. Schacht, die er auf einem Tee für die fremden Diplomaten und die ausländischen Pressevertreter im Beisein von Propagandaminister Dr. Joseph Goebbels hielt.

— Cincinnati. Hohe Geistliche der kathl. Kirche trafen aus allen Gegenden der Vereinigten Staaten hier ein, um das bisher getrennte Vorgehen ihrer Diözesen gegen Schmutzfilme zwecks größerer Stoßkraft zu vereinen. Die Leitung der Versammlung liegt in Händen Erzbischofs John T. McNicholas von Cincinnati, der auch gleichzeitig Vorsitzender der neugeschaffenen „Liga für Sittlichkeit" ist. Der Erzbischof rief erst kürzlich innerhalb seiner Diözese zu einem Kreuzzug gegen unmoralische Filme auf.

— Berlin. Am 1. Juli wird der provisorische Handelsvertrag zwischen Südslawien und dem Deutschen Reiche in Kraft treten, von dem beide Länder eine Besserung ihrer wirtschaftlichen Lage erhoffen. Man ist vor allem in Oesterreich, sowie in den Staaten der „Kleinen Entente" auf die ersten greifbaren Ergebnisse gespannt, weil dieser Vertrag weitgehende politische Wandlungen im mitteleuropäischen Raum im Gefolge haben kann.

— Paris. Wie hier in Erfahrung gebracht wird, befassen sich die Kabinettsmitglieder mit dem Studium neuer Notstandsmaßnahmen, mit deren Hilfe die Ordnung wiederhergestellt werden soll, weil sie befürchten, daß die fortgesetzten blutigen Zusammenstöße zwischen den Faschisten und Kommunisten in verschiedenen Teilen des Landes und auf den Boulevards von Paris zu einer Katastrophe führen mögen.

— Am 1. Juli gelangt zur Erinnerung an die Ankunft der britischen Loyalisten in Canada vor 150 Jahren eine Jubiläumsbriefmarke zur Ausgabe.

— „Evening Standard" bringt einen Artikel des bekannten englischen Generalmajors Fuller unter dem Titel: „Die Ansicht eines englischen Soldaten zum deutsch-französischen Problem", in dem der General u.a. ausführt, seiner Meinung nach liegt die Gefahr nicht östlich, sondern westlich des Rheins, denn Frankreich sei schwer gerüstet. Die französischen Angaben über die angeblichen deutschen Geheimrüstungen seien phantastisch und könnten einer genauen Prüfung nicht standhalten.

„Glaubt Frankreich," so heißt es weiter, „daß der nächste Krieg mit Banden von halb ausgebildeten Leuten ausgefochten wird? — Sicherlich nicht, und deshalb ist Frankreich im Begriff, viel Millionen für seine Luftflotte auszugeben. Frankreich hat seine Grenzen durch Festungslinien und Befestigungstruppen blockiert. Ganz Frankreich ist in einen ungeheuren geschützten Flugplatz verwandelt worden, von dem die Kriegsflugzeuge gegen Deutschland losgelassen werden können. Warum verlangt aber dann Frankreich die Auflösung der SA. und SS.? — Aus dem Grunde, weil sie keine Soldaten sind und weil sie für einen Krieg weder ausgerüstet, noch organisiert sind. Sie sind die Vertreter des Willens und der Ideen der nationalsozialistischen Revolution. Ihre Aufgabe ist, nicht Frankreich oder irgendein anderes Land zu bekämpfen, sondern eine neue seelische Regung in Deutschland zu schaffen. SA. und SS. sind tatsächlich das Wesen des deutschen Staates, und wenn Hitler sie auflösen würde, dann würde er seine eigene Aufgabe fallen lassen und ganz Deutschland für den Bolschewismus öffnen."

Fuller sagte dann, daß die deutsche Reichswehr bedeutend wirkungsvoller sein würde, wenn sie in eine mit Kraftwagen und Maschinengewehren ausgerüstete bewegliche und mechanisierte Truppe umgewandelt würde. Aber selbst in diesem Falle würde sie vollständig außerstande sein, die französischen Befestigungen zu durchdringen.

— Berlin. Deutschland wird demnächst Verhandlungen über einen neuen Handelsvertrag mit Frankreich eröffnen, und der Verlauf dieser Verhandlungen wird als Anzeichen für die weitere Finanzentwicklung Deutschlands angesehen werden können.

Frankreich tritt in die Verhandlungen mit einer mehr als festen Haltung ein, die durch das deutsche Moratorium auf Auslandsschulden nur noch versteift wurde. Paris ist keineswegs zufrieden mit der gegenwärtigen Lage, da die deutsche Ausfuhr nach Frankreich die Einfuhr weit übersteigt.

— Detroit. Henry Ford gab seinen Glauben an eine fünftägige wöchentliche Arbeitszeit bekannt. Der Tag ist seines Erachtens nach nicht mehr fern, wo die amerikanischen Arbeiter bloß noch sechs Stunden den Tag, also insgesamt dreißig Stunden die Woche, arbeiten. Die Fünftagewoche wäre heute schon tatsächlich da, wenn „sie" die Dinge allein gelassen hätten. Wen er mit „sie" meinte, wollte er nicht erläutern.

Die Prophezeiung des Automobilunternehmers basiert auf der Ansicht, daß die Menschheit mehr Zeit zum Verbrauchen und Leben braucht, weil alle Produkte schneller und billiger gemacht werden.

— Washington. Chas. Ponzi, der früher wegen großer Devisenschwindeleien zu Zuchthaus verurteilte italienische Bankier, wird bis zum 10. Juli die Ver. Staaten verlassen müssen, wenn er sich nicht zwangsweiser Deportierung aussetzen will.

— London. Während die englische Regierung einerseits im Parlament die Aufrollung ihres Schuldenverzuges mit den Vereinigten Staaten gewaltsam verhinderte, richtete sie andererseits an Deutschland die scharfe und energische Forderung, sofort in Schuldenverhandlungen einzutreten, also trotz der Moratoriumsverhängung zu zahlen. Die britische Regierung weist die Argumente der Reichsregierung, mit denen das Transfermoratorium gerechtfertigt wird, zurück. Der Protest, der in einer von Außensekretär Sir John Simon an Baron von Hösch, den hiesigen deutschen Botschafter, überreichten Note enthalten ist, richtet sich anscheinend ausschließlich gegen den Verzug bei den beiden Tributanleihen, den Dawes- und Young-Bonds.

Gleichzeitig wird von der britischen Regierung ein Weißbuch in der deutschen Schuldenfrage veröffentlicht, in dem darauf hingewiesen wird, daß England entschlossen sei, die Guthaben der deutschen Firmen zu beschlagnahmen und sie zur Zahlung der durch die Moratoriumsverkündung ausgefallenen Beträge zu benutzen. Sir John fordert die deutsche Regierung auf, sofort einen mit allen Vollmachten ausgestatteten Vertreter nach der englischen Hauptstadt zu senden, um die Möglichkeit einer friedlichen Regelung zu besprechen.

— Berlin. Die Reichsregierung weist für das letzte Fiskaljahr ein Defizit von 330,000,000 Reichsmark oder $135,400,000 aus. Damit erhöht sich das Gesamtdefizit der Deutschen Regierung in den letzten Jahren auf 2,110,000,000 Reichsmark oder rund $802,000,000.

— Schanghai. Amerikanische und britische Kriegsschiffe gingen auf die Piratenjagd, um sechs britische Staatsangehörige zu retten, die von chinesischen Seeräubern bei einem Ueberfall auf den unter britischer Flagge fahrenden Dampfer „Shuntien" abgeschleppt wurden. Die sechs wurden zusammen mit 20 Chinesen in der Mündung des Gelben Flusses entführt, als ihr Schiff sich auf der Fahrt von Tientsin nach Schanghai befand.

— **Paris. Die Regierung hat die** Nachricht, daß Italien zwei Kriegsschiffe von je 35,000 Tonnengehalt bauen wird, dazu benutzt, um weitere Kredite durchzusetzen, damit die französische Flotte verstärkt werden kann. Die Deputiertenkammer bewilligte die nötigen Gelder für ein weiteres Großkampfschiff der Dünkurchenklasse von 26,500 Tonnen, ferner für zwei Unterseeboote und einen Zerstörer.

— **Berlin. Der König von Italien** hat dem Chef der Marineleitung, Admiral Dr. h. c. Räder, das Groß-Offizierkreuz des Ordens des Heiligen Mauritius u. Lazarus u. dem Chef des Stabes der Marineleitung, Kapitän zur See Densch, das Kommandeurkreuz des Ordens der Krone von Italien verliehen.

— **New York. Joseph W. Harriman**, der 67 Jahre alte Gründer der nun verkrachten Harriman National Bank & Trust Company, ist im Bundesgericht der mißbräuchlichen Verwendung von $1,713,080 der Bank, der Gewährung von Darlehen in Höhe von $300,000 ohne genügende Sicherheit und der Verleitung zu falschen Eintragungen in die Guthaben von 14 Kunden der Bank überführt worden. Der ehemalige Exekutiv-Vizepräsident Albert M. Austin, der mit Harriman angeklagt war, wurde freigesprochen.

Bleich und nervös hörte Harriman das Verdikt. Es seufzte und senkte das weiße Haupt, als der Richter Knox zu den Geschworenen sagte: „Das Verdikt ist verständlich. Ich habe keinen Zweifel, daß Harriman in jedem einzelnen Falle schuldig ist."

— **Simla, Indien. Der Abt der** Bhairongi-Tempels in der Nähe von Barillay hat sich bei lebendigem Leibe begraben lassen, da er sein Leben als zwecklos und ein Weiterleben in der irdischen Welt in einem Alter von 125 Jahren als mit den himmlischen Gesetzen in Widerspruch stehend erachtete. Nach altem buddhistischem Brauch wählte der Abt die Ankunft den Pilgern, um sich in das Grabgewölbe des Tempels, in dem er mehr als 50 Lebensjahre in heiligen Bußübungen verbracht hat, hinunterzubegeben.

Wie diesem Entschluß, sich lebendig begraben zu lassen, folgt der Abt einem jahrhundertealten Brauch, der in den Tempeln südlich des Himalaya geübt wird und nach dem jeder Abt handelt, der für ein nutzbringendes Leben in der menschlichen Gemeinschaft zu alt ist.

— **Chicago. Postinspektoren und** Beamte des Distrikts Anwaltsbüros begannen heute mit einer Fahndung auf Fred V. Person, der mit der Verübung einer der größten Schwindeleien seit Jahren beschuldigt wird.

Nach amtlichen Angaben hat Person zwischen 200 und 300 Personen um mehrere Millionen Dollar beschwindelt, indem er unberechtigterweise den Namen des Kardinals Mundelein beim Verkauf gefälschter Bonds benützte.

— **Die Hallen des Kapitols in** Washington liegen jetzt, nach der Vertagung des 73. Kongresses am letzten Samstag, der im Laufe seines Bestehens dem Präsidenten weitgehende Vollmachten verlieh und die in Friedenszeiten unerhörte Summe von fast sieben Milliarden Dollar bewilligte, verödet da und werden, falls Präsident Roosevelt nicht eine Sondertagung einberuft, es bleiben, bis im Januar nächsten Jahres der neue Kongreß zusammentritt.

— **Dr. Will H. Hopghton, Pastor** der Calvary Baptist Church in New York, der an Bord der „Berengaria" von einer Europareise zurückkehrte, auf der er London, Paris, Wien, Berlin, Dresden, München und Prag besuchte gab in einer Erklärung an die Presse der Ansicht Ausdruck, daß der Antisemitismus in Deutschland nachlasse, während er jedoch im allgemeinen in Europa in der Zunahme begriffen sei.

— **Cherbourg. Im Akkumulator**renraum des französischen Unterseebootes „Ariane" ereignete sich eine Explosion, durch die der Elektroingenieur und zwei Matrosen schwere und mehrer andere Matrosen leichtere Brandwunden erlitten. Die drei ersteren mußten in ein Krankenhaus nach Cherbourg gebracht werden, wo mit ihrem Aufkommen gerechnet wird.

Die Explosion wurde durch Wasserstoffgase aus den Batterien verursacht, gerade als das 600 Tonnen große Unterseeboot die Marinewerft verlassen wollte. Wenige Tage vorher war es vollkommen überholt worden.

Die „Ariane" wurde im Jahre 1925 gebaut und ist 216 Fuß lang.

— **Washington, D. C. Das Post**-Departement gibt bekannt, daß ab 1. Juli eine neue Luftpostgebühr von 6 Cents pro Ounce gelten wird. Die gegenwärtige Gebühr ist 8 Cents für die erste und 13 Cents für jede weitere Ounce. Man hofft, mit dieser außerordentlichen Herabsetzung die Benutzung der Luftpost so zu heben, daß der Verlust durch die niedrige Gebühr wieder ausgeglichen wird.

— **Wie eine Bombe hat die Rede** des deutschen Vizekanzlers Franz von Papen vor den Studenten in Marburg eingeschlagen, in der er offene und kühne Kritik an verschiedenen Einrichtungen des „Staates der nationalen Erhebung" übte. Verbot jeder Kritik an dem nationalsozialistischen System, scharfe Pressezensur, Unterdrückung aller Parteien außer der nationalsozialistischen und Monopolisierung aller Macht durch die herrschende Partei waren die Hauptangriffspunkte des Vizekanzlers.

Welche tiefere Gründe Papen zu diesen Angriffen veranlaßten, ist noch nicht recht klar. Manche glauben, daß Fehlschläge der auswärtigen Politik, ungünstige Wirtschaftsziffern im Außenhandel, die berechtigte Furcht vor einer Geldentwertung diese Bombe zum Platzen gebracht haben. Andere sind wieder d. Ansicht, daß diese Rede der Auftakt zu der endgültigen Austragung des Kampfes zwischen dem konservativen Eelemnt und der Großindustrie auf der einen und der radikalen Nationalsozialisten, die gebieterisch eine zweite Revolution fordern, auf der andern Seite sei.

Inzwischen heißt es in den Meldungen von drüben, daß der Zwiespalt im Reichskabinett von Kanzler Hitler wieder ausgeglichen worden sei. Die Zukunft wird es lehren, ob dies überhaupt noch möglich sein wird. Zuletzt wird sich doch noch der Reichskanzler zu entscheiden haben, ob er sich für den rechten Flügel seines Kabinetts, Papen, Neurath, Schacht und Schmitt, oder für den linken Flügel, Goebbels, Darre, Roehm und Rosenberg — Göring scheint sich den letzten Berichten zufolge den Konservativen zugewendet zu haben — entschließen wird.

Die konservative Gruppe, der es vor allem um die Anbahnung besserer Beziehungen zum Auslande zu tun ist, scheint gegenwärtig mehr sein Ohr zu haben. Der Kanzler hat zu der scharfen Marburger Rede Papens, als Ganzes gewertet, seine Zustimmung gegeben und dem Vizekanzler, der seine Resignation eingereicht gehabt haben soll, sein Vertrauen ausgesprochen. Er hat gewisse Vorbehalte gemacht —, aber die Tatsache bleibt bestehen, daß Angriffe auf fundamentale Prinzipien des Dritten Reiches, die einst als Hochverrat bestraft worden wären, von dem Führer der Nation gutgeheißen worden sind.

Für den Propagandaminister Göbbels, der den Druck der Rede Papens verbot und in Anbetracht der angegebenen Gründe für das Verbot die Zustimmung des Kanzlers erhielt, ist eine heikle Situation entstanden. Wird es ihm und seinen Anhängern möglich sein, den offenbaren Wandel der Dinge zu hemmen oder in andre Bahnen zu leiten?

Im Interesse der alten Heimat wäre zu wünschen, daß dieser Vorfall dazu beiträgt, daß das Gute, das durch die nationale Revolution erreicht wurde, befestigt und ausgebaut werden kann, während die Schattenseiten oder die „vielen Gründe zur Unzufriedenheit", wie Göring im preußischen Staatsrat sagte, ausgemerzt werden.

— **Berlin, 21. Juni. Reichskanzler** Adolf Hitler ist heute nach Gut Neudeck abgereist, um mit dem dort auf Sommerurlaub weilenden Reichspräsedinten Paul von Hindenburg in eine Besprechung einzutreten. Wie bereits gestern berichtet, hat dieser gestern den ziemlich heftigen Tadel, den Vizekanzler von Papen in einer Rede an der Hitler-Regierung geübt hat, gutgeheißen.

— **Im allgemeinen ist es nicht** schwierig, einen Bericht über die Session eines Kongresses zu schreiben und die voraussichtliche Wirkung der erlassenen Gesetze abzuschätzen. Diesmal ist es nicht nur schwierig, sondern geradezu unmöglich. In seinem Dankschreiben an den Kongreß deutet Präsident Roosevelt an, daß er die Session als eine der bedeutsamsten in der Geschichte des Landes betrachtet. Seine Anhänger und die Gegner stimmen darin mit ihm überein. Es war in der Tat eine Session, deren legislative Früchte das gesamte wirtschaftliche und soziale Leben des Landes umzugestalten geeignet sind; ob zum Heil oder zum Unheil des Volkes, das muß die Zukunft lehren.

— **In St. Louis wurde in der** Lunge der acht Jahre alten Norma Simmons ein Nagel gefunden.

Zum Gesangkursus und Sängerfest.

Der Gesangkursus am 5., 6. und 7. Juni wird in der Stadthalle zu Niverville abgehalten werden, das Sängerfest am 8. Juni auf der Farm der Brüder Töws, 3 Meilen westlich und eine Meile südlich von Niverville. Besucher, die aus dem Westen kommen, werden an der Ste. Mary's Road Tafeln mit Angabe der Richtung und Entfernung finden. Beginn täglich 10 Uhr morgens.

Gesangliebhaber, die für die ganze Zeit erscheinen, werden unsere Gäste sein; diese möchten sich sofort nach ihrer Ankunft bei Herrn Gerhard H. Epp, Niverville, Red & White Store, melden. Allen, welche nur für einen Tag kommen können, auch den Besuchern des Sängerfestes, wird kochendes Wasser zur Verfügung stehen; mit Imbiß und nötigem Geschirr möchten diese sich versehen.

Für den Eintritt wird 10 Cents pro erwachsene Person erhoben werden. Der Eintritt für Sänger der sich beteiligenden Chöre und für Kinder ist frei. Der Reinertrag ist für die innere Mission bestimmt.

Das Aufnahmekomitee.

— **Osmaston, England.** — Die Gefahr eines blutigen Klassenkampfes wurde von Stanley Baldwin, dem prominenten nationalen englischen Politiker, in einer Rede dem britischen Volk vor Augen gemalt. Er warnte seine Anhänger vor einem Uebertritt zu den Faschisten. Sonst könne etwas in England geschehen, was es noch nie in der englischen Geschichte zuvor gab: einen wirklichen Klassenkampf.

— **Nanking. General Chang-Kai-Shek**, der Führer der nationalistischen Regierung Chinas, kehrte von seinem Hauptquartier in der Provinz Kiang-Si nach der Hauptstadt zurück und verkündete einen völligen Sieg seiner Truppen über die Kommunisten, die nur mehr über vereinzelte, zerstreute Banden verfügen.

— **Das deutsche Moratorium auf** Auslandsschulden hat neue, ernste Folgen gezeitigt.

Während aus Berlin die Nachricht kommt, daß die Notendeckung der Reichsbank in der letzten Woche erneut gesunken ist und nur noch 2.9 Prozent beträgt, nimmt der Kreis der Länder zu, die am Moratorium formell Anstoß nehmen.

Die Vereinigten Staaten haben ihren Botschafter in Berlin beauftragt, energischen Protest gegen das Moratorium zu erheben, in dem eine neuerliche Schädigung amerikanischer Gläubiger erblickt wird.

Gleichzeitig mit dem Protest wird bekannt, daß Botschafter Dr. Luther auf der „Europa" nach Deutschland abreist.

In amtlichen Kreisen hält man die Gründung eines Clearing-Hauses, das deutsche Kredite zur Befriedigung amerikanischer Anleihe-Gläubiger beschlagnahmen soll, für undurchführbar, da Amerika einen Exportüberschuß mit Deutschland hat. Dagegen verlautet, daß private Kreise ein solches Clearing-Haus befürworten, das bei Abbruch des antideutschen Boykotts Mittel für die amerikanischen Gläubiger aufbringen könnte.

— **Assuncion, Paraguay.** Das Kriegsministerium gab bekannt, daß die Truppen Paraguays dank einer plötzlichen Offensive Gebiet an der Chaco-Front gewonnen hätte. Sie eroberten zwei hintereinander liegende Ketten von Befestigungswerken im Canada- und El Carmen-Gebiet.

— **Tokio.** 180 **Kriegsschiffe und** 250 Flugzeuge werden an den großen japanischen Flottenmanövern teilnehmen, die von Anfang August bis Ende Oktober dauern werden. Den Höhepunkt der Manöver wird eine „Schlacht" südwestlich v. Japan darstellen. Das Hauptproblem wird die Abwehr eines Feindes sein, der zwischen die Inseln des japanischen Inselreiches einzudringen sucht bezw. zwischen den Inseln und dem asiatischen Festland kreuzt. — Die Kosten der Manöver werden auf 5 Millionen Yen, etwa $1,500,000, geschätzt.

Einladung.

Auf Wunsch von vielen lade ich zum 15. Juli alle Eingewanderten von Sagradowka zu einem fröhlichen Beisammensein und Wiedersehn ein. Ort der Zusammenkunft wurde City Park von Winnipeg gewählt. Bitte recht zahlreich und nicht spat zu erscheinen!

Im Auftrag zeichnet grüßend
J. Martens.

Eine große Aenderung.

Frau Marg. Guam aus Brooklyn, N. Y., schreibt: „Nach Gebrauch von nur zwei Flaschen Forni's Alpenkräuter ist eine große Aenderung in meinem Befinden eingetreten; mein Stuhlgang ist jetzt regelmäßig; meine Kopfschmerzen sind verschwunden; ich habe einen guten Appetit und schlafe ruhig während der Nacht." Diese heilsame Kräutermedizin wird nur von besonderen Lokalagenten oder direkt aus dem Laboratorium von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill., geliefert.

Zollfrei geliefert in Kanada.

— **In Flin Flon, Man. ist es jetzt** zu öffentlichen Unruhen gekommen zwischen Streikern und den zur Arbeit sich meldenden Arbeitern.

— **In Kamsack, Sask. ertranken** 3 Mädchen als ihr Bot umkippte.

— **Und in Deutschland fließt Blut.** Eine Umsturzrevolte hatte sich vorbereitet, die die gegenwärtige Regierung Hitlers stürzen wollte, und die von Leitern der Nazi-Sturmtruppen, sowie von Monarchisten kam. In die Sturmtruppen sollen sich viele Kommunisten geschlichen haben. Ehe dieselben auftreten konnten, schlug Hitler drein, und eine Hinrichtung folgte der andern, viele verübten Selbstmord, manche wurden erschossen, da sie sich nicht wollten unter Arrest stellen lassen, darunter der frühere Kanzler, General Kurt von Schleicher, und auch dessen Gemahlin, die sich gegen die Kugeln der Polizei vor ihren Mann aufstellte. Ob damit schon Schluß gemacht ist, ist unbekannt. Präsident von Hindenburg liegt schwer krank darnieder, und die berühmtesten Aerzte Deutschlands weilen an seinem Krankenlager. Er erkrankte vor den Unruhen, doch beim Ausbruch der Unruhen erlitt er einen Rückfall. Vice-Kanzler von Papen sitzt in seinem Heim als Gefangener.

— **Ein Aeroplan stürzte in Jugo-**slavien in eine Menge Zuschauer, wobei 8 Personen getötet und 13 verwundet wurden.

— **Wie die Zeitungen berichten,** wird wohl das Alberta Kabinett Brownlees resignieren.

— **Die beim Zusammenstoß zwi-**schen Kommunisten und den Nationalisten in Winnipeg arretierten 7 Nationalisten sind alle vom Richter frei gesprochen. Die mit ihnen arretierten 2 Kommunisten jedoch sollen noch einmal vors Gericht gestellt werden.

— **Der Banditt, der die Bank in** Winnipeg letzte Woche bestohlen hatte, ist arretiert. Schon etliche Stunden nach dem Ueberfall hatte die Polizei das Auge auf ihn gerichtet, und er wurde auf Schritt und Tritt beobachtet. Und ehe er von Winnipeg nach Vanouver abfuhr, wurde er aus dem Zuge geholt. Jetzt hat es sich herausgestellt, daß er ein für Mord auf Lebenslang verurteilter Verbrecher aus den Vereinigten Staaten ist, der im Januar entfliehen konnte. Das gestohlene Geld ist bis auf eine kleine Summe in seinem Koffer gefunden worden.

— **Winnipegs Polizeihaupt, New-**ton, hat resigniert. Sie wurde von d. Polizeikommission angenommen. Er ist verklagt worden, daß er einen Uhrenmacher grundlos geschlagen habe.

— **Zwei polnische Flieger sind von** New York nach Warschau geflogen. Sie machten in Harbor Grace, Neufundland, Station. Dann mußte sie in Frankreich u. auch in Deutschland wegen Gasolinmangel Stationen machen.

— **Canadas Parlament hat den** Duchoboren das Wahlrecht für die Zukunft entzogen, da sie sich immer wieder gegen das Gesetz aufgelehnt haben.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 3000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,

General Agricultural Development Agent, Dept. R.

Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **Paris. Frankreich drohte heute** mit Handlung ähnlich der Englands, um Deutschland zu zwingen, die Zahlungen auf die Dawes- und Youngplan-Anleihen aufrechtzuerhalten.

Den Delegaten zu der französisch-deutschen Handelskonferenz, die heute in Berlin eröffnet wurde, wurden neue Anweisungen zugesandt, wie aus zuverlässiger Quelle in Erfahrung gebracht wurde. In denselben ist die Errichtung einer Abrechnungsstelle wie der von England angedrohten vorgeschlagen, durch die Besitzer von Dawes- und Youngplan-Bonds durch die Beschlagnahme von Deutschland aus der Einfuhr aus dem Reich zustehenden Fonds gesichert würden.

Die von Dr. Hjalmar Schacht gegen Länder angedrohte Sperre, die ein derartiges Verfahren einschlagen, hinterließ einen peinlichen Eindruck in französischen Finnazkreisen. Ein derartiger Schritt würde der Gelegenheit eines deutsch-französischen Handelsabkommens den Todesstoß versetzen, wie erklärt wurde, doch wurde hinzugefügt, daß niemand einsehen kann, wie die Drohung ausgeführt werden kann, da Deutschland sich einer großen günstigen Handelsbilanz mit Frantreich und England erfreut.

— **Buenos Aires. Im Gran Chaco**-Gebiet ist ein Kampf im Gange, der die Armeen Paraguays und Boliviens fast zum Tode erschöpft hat. Seit sechs Tagen ist das blutige Ringen im Gange, ohne daß es der einen oder anderen Seite gelungen ist, nennenswerte Vorteile zu erringen.

Der Kampf wird mit äußerster Erbitterung geführt, zumal beide Parteien erklärt haben, daß sie sich nicht an die internationalen Kriegsregeln halten werden.

— **Warschau. Erzbischof Kardinal** Kakowski hat eine Abordnung der polnischen Rabbiner empfangen, die ihm ein Memorandum überreichten, in dem vor allen Dingen gegen die zunehmenden judenfeindlichen Ausschreitungen in Warschau und in anderen Städten Polens Klage geführt und gebeten wurde, das Epikospat möchte in einem besonderen Briefe dagegen Stellung nehmen und die judenfeindliche Bewegung, namentlich unter der nationaldemokratischen Jugend, verurteilen.

Der Erzbischof gab zunächst eine grundsätzliche Erklärung ab, wonach jede Gewaltanwendung, ganz gleich von welcher Seite, verurteilt werden müsse. Alsdann wies er mit besonderem Nachdruck darauf hin, daß die religiösen Gefühle der christlichen Bevölkerung durch jüdische Elemente herausgefordert und beleidigt würden. Als Beweis führte der Kardinal unter anderem die Tatsache an, daß die Gottlosen-Aktion in Polen, die unter Leitung des Juden David Jablonski stehe, in letzter Zeit überaus gehässige Formen angenommen habe. Eine Reihe von freidenkerischen Schriften, die gotteslästerliche Artikel veröffentlichen, seien gleichfalls von Juden verlegt oder geleitet. Desgleichen sei die Verbreitung von Pornographie auf die Tätigkeit der Juden zurückzuführen. Diese Dinge trügen nur zum Anwachsen der judenfeindlichen Stimmung bei, die bedauernswürdige Ausschreitungen zur Folge haben konnten.

— **Auf dem West Laurel Hill** Friedhof, inmitten der Blumenpracht des Spätfrühlings, in dem von grünem Blätterdache majestätischer Bäume überschatteten stillen Grabgewölbe wurde gestern die sterbliche Hülle des langjährigen Präsidenten der „Phila. Gazette Publishing Company", Gustav Mayer, an der Seite seiner ihm im Tode vorausgegangenen Gattin zur letzten Ruhe gebettet. Der Beisetzung ging in dem Bestattungs-Etablissement von Oliver H. Bair, No. 1820 Chestnut Straße, die Leichenfeier voraus, die einen würdigen letzten Tribut für den Verstorbenen bildete, der in einem wahren Hain von Blumen friedlich schlummerte.

Verlag, Redaktion, Geschächftsleitung, Anzeigenabteilung und technischer Betrieb d. „Philadelphia Gazette-Democrat" und des im selben Verlag erscheinenden „Philadelphia Tageblatt" waren mit den Hinterbliebenen Herrn Louis Mayer, Bruder, und Frau Emma Reiff, Schwester des Verstorbenen, und vielen Freunden zum letzten vereint.